Lehre und Wehre.

Jahrgang 21. Juli 1875. No. 7.

(Eingesandt.)

Etliche Thesen über Predigtvorbereitung.

Ein Referat für die vereinigte Dodge und Washington County Conferenz in Wisconsin und nach einem Beschluß derselben dem Druck übergeben von Pastor Ph. Köhler in Hustisford, Dodge County, Wisc.

Thesis I.

Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Predigt ist nicht nur nützlich, sondern auch nöthig; hierbei richten wir unsere Aufmerksamkeit 1. auf die Predigt, 2. auf die Gemeinde, 3. auf den Prediger.

1. Unsere lutherische Kirche legt gewiß mit allem Recht und mit gutem Grund ein großes Gewicht auf die öffentliche Predigt. Sie hat auch in diesem Stück nicht nur die beherzigenswerthen Zeugnisse ihrer gottseligen Väter und Lehrer, sondern auch Gott und sein Wort auf ihrer Seite. Wie häufig finden wir im Worte Gottes den göttlichen Befehl zum Predigen. Nach Gottes Willen soll die Predigt seines Wortes in aller Welt erschallen und aller Creatur gebracht werden, Marc. 16, 15. Denn dadurch will er seinen guten und gnädigen Willen und seine großen Heilsthaten zu unsrer Seligkeit unter allen Völkern der Erde ausrufen und bekannt machen lassen, sich aus dem menschlichen Geschlecht eine Kirche sammeln und erhalten, Ps. 96, 1—3. 10., seinen starken Arm zur Errettung und Seligmachung der verlorenen Sünder offenbaren, Jes. 53, 1., den seligmachenden Glauben in die Menschenherzen pflanzen, Röm. 10, 17., seine Kinder reich machen an aller Lehre, in aller Erkenntniß und an allen himmlischen Gaben. 1 Cor. 1, 5—7. Damit dies geschehe, hat der HErr unser Gott nicht nur zu aller Zeit aus dem menschlichen Geschlechte sich Prediger seines Wortes erwählt und ausgerüstet, er hat auch seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet und Mensch werden lassen, daß er den Armen und Elenden, den Gefangenen und Gebundenen predige, Jes. 61, 1. 2. So muß denn auch ein Jeder aus dem Worte Gottes erkennen, daß der gnädige Gott der Predigt seines Wortes eine hohe und wichtige Stellung in seinem Reiche angewiesen hat.

Wer hat dieses aber besser erkannt, als unser Vater Luther? Wie sehr hat es ihn geschmerzt, als er wahrnahm, daß es in der römischen Pabstkirche mit der Predigt des Wortes Gottes ganz anders gehalten wurde. Wie hat er auch mit allem Fleiß dafür gesorgt, daß der Predigt des Wortes Gottes ihre von Gott angewiesene Stelle wieder eingeräumt werde. In unserer Zeit, einer Zeit grenzenloser Leichtfertigkeit in allen, auch in göttlichen und kirchlichen Dingen, mag man wohl Sorge tragen, daß die Predigt des Wortes Gottes diese Stellung auch behält, damit uns die Segnungen des Reformationswerkes nicht wieder verloren gehen. Denn wie war doch die greuliche Finsterniß, Unwissenheit und Verirrung in der römischen Pabstkirche entstanden? Ohne Zweifel vor allem dadurch, daß man die Predigt des Wortes Gottes so schrecklich leichtfertig besorgte und viel mehr Gewicht legte auf allerlei leere Ceremonien und äußerlichen Prunk. Darum sollen wir's wohl beherzigen, was Vater Luther, dieser treue und fleißige Prediger, von der Predigt des Wortes Gottes in seinen Schriften sagt. Bd. 12, pag. 231*) sagt er in einer Himmelfahrtspredigt: „Aber die Lehre und Predigt ist das vornehmste Stück, welches immerdar gehen muß. Darum wird hier nicht befohlen, ob die Taufe vor oder nach gehen soll, sondern daß das Predigtamt vor allen Dingen soll getrieben werden und im Schwang gehen, Gott gebe, wenn die Taufe folge. Denn es ist offenbar, daß wer einmal getauft ist, darf desselben Zeichens nicht mehr; aber des Worts und Predigt, dadurch der Glaube erweckt, gestärkt und erhalten wird, dürfen wir ohn Unterlaß." Bd. 41, pag. 180 sagt er in seiner Auslegung des 147sten Psalms: „Bisher hat er (David) Gott gedankt für die Wohlthat zeitlicher Güter und weltlichen Stand; hie dankt er für die geistliche Wohlthat, welche ohn alle Maß größer und höher ist, denn das zeitliche Gut; wiewohl es nicht so herrlichen Schein hat, als das zeitliche, sondern geringes Ansehens ist, nämlich Gottes Wort oder Predigt. Das ist der theure Schatz, der alle Seligkeit mit sich bringt, beide in diesem und jenem Leben, auch so reichlich, daß, wer es hat, auch in höhester Armuth und Elend fröhlich davon ist und es um aller Welt Gut nicht gäbe, sondern viel lieber alles Dinges, auch des Lebens, entbehre, und lieber im Tod damit sein wollte, denn ohne das im Sause leben; aber wenig sind, die es recht haben." Bd. 50, pag. 229 in seiner Auslegung von Joh. 17. sagt er: „Hier ist abermal klar angezeigt und stark bewiesen, wozu das äußerliche Wort oder mündliche Predigt des Evangelii nütz und noth sei in der Christenheit, denn er will sie nicht ohne äußerliche Mittel schützen und erhalten, ob er wohl könnte und sonst ohne das alle Ding in seiner Hand hat, sondern des Worts dazu brauchen, daß sie wissen, woran sie sich halten und weß sie sich trösten sollen." Sehr schön und trefflich heißt es auch in der Apologie von der Predigt des Wortes Gottes: „Denn der rechte äußerliche Kirchenschmuck ist auch rechte Predigt — und

*) Die Zeugnisse aus Luthers Schriften sind nach der Erlanger Ausgabe citirt.

daß das Volk mit Ernst dazu gewöhnet sei und mit Fleiß und züchtig zusammenkomme, lerne und bete. Dieweil man nun auch durch Gottes Gnade in unsern Kirchen christlich und heilsam Ding lehret von Trost in allem Anfechten, bleiben die Leute gern bei guter Predigt. Denn es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirchen behält, denn die gute Predigt." Soll aber die Predigt recht und gut sein, die Leute bei der Kirche behalten und an ihnen ausrichten, was der gnädige Gott durch die Predigt seines Wortes an ihnen ausrichten will, so muß sie aus Gottes Wort geschöpft sein, Röm. 10, 17., dem Glauben ähnlich sein, Röm. 12, 7., eine Posaune sein, die einen deutlichen Ton von sich gibt, 1 Cor. 14, 8., das Wort der Wahrheit recht theilen, 2 Tim. 2, 15. Wenn's nun ein Prediger recht erkennt und bedenkt, was die Predigt nach Gottes Wort und Willen ist und sein soll, was für eine hohe Aufgabe ihm damit gestellt und was für ein herrliches und köstliches Werk ihm damit anvertraut ist, welche großen Dinge der gnädige Gott dadurch ausrichten will, wird er's dann leichtfertig verschmähen und versäumen, sich gewissenhaft und sorgfältig darauf vorzubereiten? Er wird sich dann gewiß nicht bedünken lassen, die Vorbereitung auf die Predigt sei nicht nöthig, er werde auch ohne sie eine gute Predigt halten können, sondern er wird auf dem Wege sorgfältiger Vorbereitung dahin trachten, daß er mit seinem Predigen den Willen Gottes thue und Gottes Werk ausrichte.

2. Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Predigt ist auch um der Gemeinde willen nöthig. Jede christliche Gemeinde, welche Gottes Wort sich predigen lässet, ist ein Theil von der sichtbaren Kirche auf Erden, welche einem Acker gleich ist, auf welchem unter dem Weizen auch Unkraut steht, Matth. 13, 24., und einem Netz, damit man allerlei Gattung fängt, da denn unter den guten auch faule Fische sich befinden, Matth. 13, 47. 48., von welchen der HErr JEsu auch sagt: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt, Matth. 20, 16. So sind also nicht alle, welche den Namen haben, daß sie leben, im Glauben des Sohnes Gottes und wirkliche und lebendige Gliedmaßen am Leibe Christi. So sind in jeder Gemeinde unter den Kindern Gottes auch Kinder der Bosheit, gottlose Heuchler, unbußfertige und verstockte Sünder. Auch die Kinder Gottes sind nach dem Maße ihres Glaubens und nach dem Stande ihrer Erkenntniß sehr verschieden. Sind solche da, welche im Glauben fest und stark sind und ein reiches Maaß christlicher Erkenntniß haben, so fehlt es gewiß auch nicht an Schwachen, an Kleingläubigen, an jungen Kindern in Christo und an solchen, welche noch unerfahren sind im Worte der Gerechtigkeit. Der Prediger aber, welcher einer solchen Gemeinde das Wort Gottes predigt, soll als ein treuer und kluger Haushalter einem jeden seiner Zuhörer seine Gebühr geben. Die Kinder Gottes sollen durch die Predigt im Glauben erhalten und gestärkt, in der rechten Erkenntniß des Willens Gottes gefördert, zum gottseligen Werk und Wandel gereizt und ermuntert und mit dem Trost des Evangeliums erquickt werden. Die Gottlosen sollen durch die Predigt gestraft, erschreckt

und aufgeweckt werden zu rechtschaffener Buße. Die Predigt soll so beschaffen sein, daß Jeder, der sie hört, Nutzen und Segen für seine arme Seele daraus empfangen kann, daß Jemand, der die Predigt auch nur einmal hört, den Weg zur Seligkeit daraus erkennen kann. Der HErr JEsus hat seine Predigt nach dem Seelenzustand seiner Zuhörer eingerichtet, denn er hat die Geheimnisse des Himmelreiches mit allerlei Gleichnissen deutlich gemacht, damit diejenigen, welche heilsbegierig, aber noch schwach waren in der Erkenntniß, darin wachsen und zunehmen könnten. Desgleichen der Apostel Paulus. Da er sahe, daß ers in Corinth mit Fleischlichen, als mit jungen Kindern in Christo, zu thun hatte, so hat er ihnen durch seine Predigten nicht starke Speise, sondern Milch gegeben, 1 Cor. 3, 1. 2. Wie es denn auch Ebr. 5, 11—14. heißt: „Davon hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer, weil ihr so unverständig seid. Und die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre und daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit, denn er ist ein junges Kind. Dem Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen." Der Apostel Paulus aber, der das Evangelium nicht predigen wollte mit klugen Worten, oder mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, der nach dem Vorbilde des HErrn JEsu so gepredigt hat, daß jeder seiner Zuhörer daraus ersehen konnte, was ihm zum wahren Heil und Frieden dienet, der macht diese Predigtweise auch seinem Schüler Timotheus und allen seinen Nachfolgern im Predigtamte zur heiligsten Pflicht. Er schreibt 2 Tim. 4, 2.: „Predige das Wort, — strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre"; 2 Tim. 2, 25.: „Und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen"; 1 Tim. 5, 1. 2.: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die Jungen als die Brüder, die alten Weiber als die Mütter, die jungen als die Schwestern, mit aller Keuschheit." In der Predigt des Wortes Gottes muß also für alle, welche das Wort Gottes hören, gesorgt und für allerlei Leute der Tisch gedeckt sein, dieweil ja das Wort Gottes allen und allerlei Menschen zu ihrer Unterrichtung und Seligkeit von Gott geoffenbart ist. Darum sagt auch Vater Luther in seinen Tischreden Bd. 59, pag. 272: „Verflucht und vermaledeiet sind alle Prediger, die in Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten und dieselben dem Volk fürbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich allhie predige, lasse ich mich aufs Tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magisters, der in die 40 drinnen sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, die in die hundert oder tausend da sind, denen predige ich, nach denselbigen richte ich mich, die dürfens. Wollens die andern nicht

hören, so stehet die Thür offen! Darum, mein lieber Bernharde, befleißige dich, daß du einfältig, vernehmlich, lauter und rein predigest und lehrest." Und er sprach: „Ich sehe, daß der Ehrgeiz der Prediger wächst und zunimmt, der wird den größten Schaden in Kirchen thun und große Unruhe und Uneinigkeit anrichten; denn sie wollen hoch Ding lehren, prächtig von Sachen reden, dadurch Ehre und Ruhm zu erjagen; wollen den Klüglingen gefallen, und versäumen indeß die Einfältigen und den gemeinen Haufen. Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Gottes Wort rein, lauter und klar lehret, soll sehen auf die Kinder, Knechte und Mägde und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichts bedürfen. Nach denen soll er sich richten. Wie eine Mutter, die ihr Kindlein stillet, pappelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busem ihre Milch, darf ihm weder Wein noch Malvasier geben, also sollen auch die Prediger thun, sollen in ihren Predigten einfältig, schlecht und gerecht lehren, daß die Einfältigen vernehmen, fassen und behalten können." Welcher Prediger wird aber zu jeder Zeit und ohne Weiteres bereit sein, nach dieser Regel zu handeln und so zu predigen, daß jeder Zuhörer, also auch die Schwachen und Einfältigen, die Gottlosen und Unbußfertigen, ihr Theil bekommen und nicht leer von dannen gehen müssen? — Ein Hausvater muß wohl Vorbereitungen treffen, wenn er seine Hausgenossen mit aller Nothdurft und Nahrung versorgen will. Wie viel nöthiger ist's, daß ein Prediger sich vorbereitet auf die Predigt, durch welche er die ihm anbefohlenen Seelen mit himmlischen Gütern versorgen soll.

3. Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Predigt ist auch nöthig um des Predigers willen. Zwar gibt es in unsrer verkehrten Zeit nicht wenige, welche in diesem Stück ganz anderer Meinung sind. Es wird gesagt: Studirte Predigten seien nicht die rechten, dadurch könne Niemand bekehrt werden, Gott hätte es seinen Dienern verheißen, daß er's ihnen durch seinen Geist zur Stunde eingeben wolle, was sie reden sollten; wer nun ein rechter und frommer Prediger sein wolle, der müsse sich auch darauf verlassen und nicht erst lange darüber nachdenken und aufschreiben, was er predigen wolle. Sehen wir uns aber die betreffende Verheißung an und zwar in ihrem Zusammenhang, so finden wir, daß dieselbe denen gilt, welche um des Namens JEsu willen verfolgt und von Fürsten und Königen zur Verantwortung geführt werden; die sollen vorher nicht sorgen, wie oder was sie reden sollen, denn es soll ihnen zur Stunde gegeben werden. Daß auch die Prediger vorher nicht sorgen sollen, wie oder was sie ihren Zuhörern predigen sollen, davon ist in jener Stelle nichts gesagt. Sehen wir uns sodann diejenigen Prediger an, welche diese Verheißung in der oben angeführten Weise mißbrauchen, so finden wir, daß es gewöhnlich unwissende, hochmüthige Schwärmer und falsche Propheten sind, die sich, wie der Apostel Paulus sagt, gerne angenehm machen nach dem Fleisch, daß sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolget werden, die auch, wie der Prophet Jeremias sagt, ihr eigen Wort führen und sprechen: Der HErr hats gesagt, die also auch mit ihrem Pre-

digen den kräftigsten Beweis liefern, daß der Heilige Geist keinen Theil daran hat, daß sie vielmehr aus ihrem eigenen Geiste Gottes Wort verdrehen und verfälschen und mit falscher Lehre die armen Seelen betrügen und vergiften. Allerdings soll sich ein rechtschaffener Prediger auf den Beistand des Heiligen Geistes verlassen. In solchen Fällen, wo er die zur Vorbereitung auf die Predigt nöthige Zeit und Ruhe durchaus nicht finden kann, wird ihm der Heilige Geist gewiß auch seinen besonderen Beistand verleihen, daß er auch ohne Vorbereitung das Wort Gottes zu rechter Erbauung der Seelen predigen kann. Schwerlich aber wird der Heilige Geist denen beistehen, die sich in fleischlicher Weise auf seinen Beistand verlassen und ihn nur dazu brauchen wollen, daß er ihrer Faulheit Vorschub leiste und sie der Predigtarbeit überhebe, weil ihnen diese Arbeit eine allzu schwere Last zu sein dünket, zu welcher sie ihr träges Fleisch nicht zwingen wollen. Wer eine gute Predigt halten will, wird sich wohl darauf vorbereiten müssen, denn Gottes Wort predigen ist fürwahr kein Kinderspiel, es ist auch für den begabtesten und gottseligsten Prediger eine hohe Aufgabe und eine große und schwere Kunst, an welcher er sein Lebenlang nicht auslernt. Gott macht freilich diejenigen, welche er zum Predigtamte beruft, auch tüchtig, dieses Amt zu führen. Wer könnte auch in diesem hohen und heiligen Amte dem HErrn dienen, wenn's nicht so wäre? Wer ist denn tüchtig von ihm selbst, dieses große und wichtige Werk auszurichten? Der Apostel Paulus schreibt 2 Cor. 3, 5. 6.: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selbst etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testamentes." Diese Tüchtigkeit aber, welche Gott seinen Dienern verleiht, ist nach ihrem Maße nicht bei allen Predigern gleich. Sie ist auch bei den Tüchtigsten nicht so beschaffen, daß dieselben vermöge ihrer Tüchtigkeit im Stande wären ohne jegliche Vorbereitung eine wirklich gute Predigt zu halten. Sie besteht nicht, wie bei den Propheten und Aposteln, in einer unmittelbaren Eingebung dessen, was nach Gottes Willen gepredigt werden soll, sondern in mehr oder weniger geistigen und geistlichen Gaben, die den Prediger geschickt machen, eine Predigt auszuarbeiten und das Wort Gottes zur Erbauung der Seelen zu predigen. Diese geistigen und geistlichen Gaben werden auch nicht zu dem Zwecke von Gott gegeben, daß sie den Predigern ein Ruhekissen sein sollen für ihr Fleisch, sondern zur Arbeit im Weinberg des HErrn. Sie sind ein Pfund, womit Gottes Knechte wuchern und handeln sollen zu seiner Ehre, zum Aufbau und zur Ausbreitung seines Reiches. Auch für die Prediger gilt es, wenn der Mund des HErrn zu Adam spricht: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ja, dem Prediger ist insonderheit gesagt: Du aber sei nüchtern allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus, 2 Tim. 4, 5. Es ist schon zu beklagen, wenn thörichte Leute meinen: die Prediger hätten keine Arbeit und könnten ihre Predigten, so zu sagen, aus dem Aermel schütteln. Es ist aber viel mehr zu beklagen,

wenn Prediger dieser thörichten Meinung Vorschub leisten, nämlich dadurch, daß sie die Predigtvorbereitung versäumen und sich ihr Amt nur immer leichter zu machen suchen. Besitzt ein Prediger die rechte geistliche Nüchternheit, dann wird er die hohe Aufgabe, welche ihm mit der Predigt des Wortes Gottes gestellt ist, ebensowenig unterschätzen, als er seine Tüchtigkeit überschätzt. Es wird ihm viel näher liegen, mit dem Propheten zu sprechen: Ich tauge nicht zum Predigen, und manchmal ängstlich zu fragen: Was soll ich predigen? Und die ernstliche Sorge, wie er die ihm gestellte Aufgabe möge pünktlich erfüllen, wird ihm ein Sporn und Antrieb sein, sich auf die Predigt sorgfältig vorzubereiten. Daß auch Vater Luther die Sache so angesehen hat, das beweisen folgende Stellen aus seinen Schriften: Bd. 14, pag. 97. 98. heißt es: „Bin ich ein Prediger, so soll meine Sorge nicht sein, von wo ich's nehme, das ich predige, denn wenn ich's nicht habe, so kann ich's nicht geben, denn Christus hat gesagt: Ich will euch Mund und Weisheit geben, welchen nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen; sondern hab ich das, so soll ich nur sorgen, wie es andere von mir überkommen und daß ich tracht, wie ich's ihnen auf's allerförmlichste fürtrage, wie ich die Unwissenden lehre, die es wissen, vermahne und anhalte, wie ich die betrübten Gewissen recht tröste, die nachlässigen, schläferigen Herzen aufwecke und wacker mache, und so fortan, wie St. Paul gethan hat 1 Tim. 4, 2. 2 Tim. 4. Tit. 3., und seinen Jüngern Timotheo und Tito auch so zu thun befohlen. Das soll meine Sorge sein, nämlich wie es andere von mir kriegen, ich aber soll studiren und Gott bitten. Studiren ist meine Arbeit, die Arbeit will er, daß ich sie thun soll, und wenn es ihm gefällt, so will er geben; es kann wohl kommen, daß ich lange studire und er gibt dennoch nichts, aber ein Jahr oder zwei, und wenn es ihm gefällt, gibt er's häufig und überflüssig auf eine Stunde." Bd. 16, pag. 240: „Als wo Gott einem Prediger die Gnade gegeben, die heilige Schrift zu verstehen und auszulegen, oder einem andern Weisheit und Vernunft gegeben, zu regieren, da sollte er dann nicht schlafen oder gute Tage suchen, sondern studiren, die Schrift ausbreiten, seinem Amte treulich vorstehen, nicht thun, wie die Mönche gethan, so sich in ihre Zellen versteckt, noch sich spiegeln in seiner eigenen Gerechtigkeit und Weisheit, sondern herausbrechen und andern sagen und predigen, was er kann und thue, was er vermag in seinem Amt. Denn solche Gaben sind nicht dazu gegeben, daß du damit prangen, stolzieren, dich brüsten und andere verachten sollst, sondern daß du Gott und den Leuten treulich damit dienest. Siehe deinen lieben HErrn Christum an, der war, als ein wahrhaftiger Gott, voller Gnaden und Heiligen Geistes; aber er stellet sich nicht, als wäre er unser Herr, Fürst, König oder Kaiser, sondern des Menschen Sohn (spricht er Matth. 20, 28.) ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.' Darum sind die Gaben uns nicht gegeben zu unserm Kützel, Hoffart, Trotz oder Stolz, sondern dem Nächsten zu Nutz und Hülfe, wo wir

nur können." Bd. 21, pag. 30. 31.: „Darum bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherrn und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctores sein und alles zu wissen sich dünken lassen. Es gehet an Dünken und gespannen Tuch viel ab, sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich fürsehen für dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht also ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret und gelehrter worden sind, denn Gott selber ist und alle seine Heiligen. Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen und sie sollen's auch inne werden, welche Frucht sie erlangen werden und wie feine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst fein bekennen sollen, daß je länger und mehr sie den Katechismum treiben, je weniger sie davon wissen und je mehr sie dran zu lernen haben und wird ihnen als den Hungrigen und Durstigen dann allererst recht schmecken, das sie jetzt für großer Fülle und Ueberdruß nicht riechen mögen. Da gebe Gott seine Gnade zu, Amen."

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die deutschen Staatskirchen.

Einige Bemerkungen zu No. 7. des Münkel'schen Zeitblattes vom 13. Februar 1875.

(Fortsetzung und Schluß.)

Doch damit sind wir eigentlich schon in eine andere Sache hineingerathen und auf den Punkt gekommen, der uns ohne Zweifel am meisten zum Vorwurf gemacht wird und deshalb in der Recension auch vollständig abgedruckt worden ist, wir meinen das, was die Synodalrede gerade von den Pastoren sagt. Es heißt nämlich dort: „Wir sehen Pastoren, theils als „Schüler der neueren Theologie und Söldner und Schildknappen der „Kirchenpolitik sich zu willigen Werkzeugen des Cäsareopapismus hergeben, „theils, vom Eifer um des HErrn Haus ergriffen, aber mit Blindheit ge„schlagen, gerade die gerechten und nothwendigen Maßregeln der Regierung „aufs heftigste bekämpfen, für ganz unevangelische Grundsätze sich zu Mär„tyrern machen, ja, schrecklich zu sagen! mit den Erbfeinden des HErrn und „seiner Kirche, den Papisten und Jesuiten, Bündnisse suchen." Wohlan denn, was ist hier „schief"? Die Synodalrede sagt gar nicht einmal, wie viele der Pastoren Schüler der neueren Theologie seien. Jetzt fragen wir aber, wie viele ihrer sinds nicht? Die meisten würden es uns ja schief nehmen, zählten wir sie nicht dazu. Sie würden es ja fast für eine Schande halten, Schüler der alten Theologie zu sein wie die Missourier. Eben deshalb halten sie es ja lieber mit den Jowaern, als mit uns. Die können

doch wenigstens noch etwas mehr, als den alten Kohl aufwärmen, haben noch Respect vor der Wissenschaft, huldigen dem Fortschritt, sind productive Leute, die auch was Neues aufzutischen verstehen. Nun gut denn; über Geschmackssachen läßt sich nicht disputiren. Schmeckt ihnen der neue Kohl so gut, — wohl bekomm's ihnen. Merken sie aber an den schon vorhandenen Blähungen nicht, was für Speise sie genossen haben, wollen sie sich selbst durch das Bauchgrimmen nicht warnen lassen, das sich bereits einstellt, so mögen sie sich hernach nicht wundern, wenn endlich das Miserere kommt.

Nun was die Politik betrifft. Hier bitten wir unsern hannover'schen Recensenten einfach, uns zu sagen, ob es nach seiner Ueberzeugung Christenthum (des Lutherthums zu geschweigen) oder Preußenthum, Gehorsam Christi oder Hohenzollern-Cultus, ob es also Glaube oder Politik ist, was die Menge der Pastoren in den alten Provinzen bewegt, auch da mit der Regierung zu gehen, wo die Regierung offenbar gegen die ewigen göttlichen Rechte der Kirche (aber halt! die soll es ja gar nicht geben — nun gut, so wollen wir sagen: das historische Recht der Kirche) angeht? Sind solche „Geistliche" etwas anders als Söldlinge und Schildknappen des Cäsareopapismus? Hier gibt er uns ohne Zweifel recht. Er lege dann aber seine Hand auf's Herz und sage uns auch eben so ehrlich, ob es nicht auf der andern Seite zum guten Theil Preußenhaß, Welfenthum und Hassianismus, also ebensowohl die leidige Politik ist, die, bewußt oder unbewußt, zum Grunde liegt, wenn so manche Pastoren in den neuen Provinzen der neuen Regierung auch in solchen Dingen opponiren, die sie sich von der alten Regierung würden haben gefallen lassen, oder wirklich gefallen lassen haben? O daß ein Ströbel, der jene heuchlerische Servilität so meisterhaft zu geißeln versteht, es an der Zeit hielte, auch diese lutherisch sein wollende Oppositions-Politik einmal ins rechte Licht zu stellen! Es wäre nicht weniger nöthig. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. —

Weiter, was für ein Eifer ist es denn, daß man jetzt Himmel und Erde gegen die unschuldigen Civilregister und die nothwendig gewordene Civilehe in Bewegung setzt, während man Jahre lang das allmähliche, aber unaufhaltsame Eindringen der Union ziemlich ruhig gewähren ließ? Mücken seigen und Kameele verschlucken ist doch zum wenigsten — Blindheit.

Allen Respect vor den Vilmarianern! Es sind Männer, denen ihre Ueberzeugung mehr gilt, als ihr Bauch. Die sind rar heutzutage, auch unter den „Geistlichen", das weiß Gott. Märtyrer sind sie, aber nicht lutherische Märtyrer. Ihre Lehren von Kirche, Amt, Verfassung ꝛc. sind ja das offenbare Gegentheil von dem, was Schrift und Symbole sagen. Mit welch verhängnißvoller Blindheit hat doch der hämische Teufel solche noble Männer schlagen können, weil sie das bunte romantische Halbdunkel der neuen Theologie mehr lieben als das einfache, allen sentimentalen Dusel gründlich vertreibende Licht der alten Theologen Paulus, Luther und ihrer Nachfolger.

Endlich, hält man das für zu schwarz, was von Bündniß-Suchen mit

Pabst und Jesuiten gesagt ist — und das wird Recensent wohl ohne Zweifel für das Schlimmste halten, — so wollte Gott, daß wir Farben hätten, es ihm noch hundertmal schlimmer und schwärzer, d. h. in seiner rechten, wahren Gestalt vor Augen zu malen. Denn die Thatsache selbst wird er ja doch nicht leugnen können. Oder sieht er allein nicht, was vor aller Welt Augen ist? Sieht er nicht, daß z. B. in Hessen und Hannover zwischen Papisten und sogenannten Altlutheranern herüber und hinüber gewinkt, geliebäugelt, complimentirt und diplomatisirt, um nicht zu sagen conspirirt, wird? Münkel selbst mußte ja warnen (Gott vergelt's ihm!) und Münkels Mitarbeiter sollte nichts davon gespürt haben? Nein! er muß das wissen. Wir wissen es ja hier „in der Ferne"; sehen es aus so viel Zeitschriften, wo es nicht blos zwischen den Zeilen zu lesen ist; hören es von manchen von dort kommenden Augen- und Ohrenzeugen, ja haben es schwarz auf weiß in nicht wenigen Briefen vor unsern Augen. Und er muß noch mehr wissen. Er muß wissen, daß unter seinen eigenen Amtsbrüdern und deren Anhängern es sogar Solche gibt, die den Pabst für den Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche ansehen, deren Hoffnung auf Rom und Frankreich steht, die den Jesuiten und Franzosen heimlich den Sieg wünschen und es wohl schwerlich bei solchen frommen Wünschen würden bewenden lassen, wenn das Spiel nicht einigermaßen gefährlich wäre. Nun sollte sich gegen dergleichen nicht jeder Tropfen deutschen, lutherischen Bluts empören? Ist es dahin gekommen, daß Deutsche den Erbfeind ihres Volks, daß Lutheraner den Antichrist und Erbfeind Gottes und seines Gesalbten für ihren Hort und Fels halten können — und unser Recensent hat kein Wort der Warnung gegen solche unglaubliche Verblendung, keine Entrüstung über eine solche Infamie der Gesinnung, keinen Schrei des Entsetzens wider solche bübische Meuterei!! Statt dessen klagt man immer nur über die Regierungsmaßregeln. Aber sind sie es denn nicht selbst, solche Pastoren, die die Regierung zu solchen Maßregeln zwingen? Wahrlich, wir Amerikaner sind eben keine Bewunderer preußischen Regiments. Der Corporalstock, der Kamaschendienst und die kleinliche Polizeiwirthschaft sind ganz und gar nicht nach unserm Geschmack. Wir sind sehr weit davon entfernt, alle Gesetze und Maßregeln der Regierung zu vertheidigen. Sie hat viel Unrecht gethan und noch dazu ohne Noth. Aber wir fragen, was in aller Welt soll die Regierung solchen Leuten gegenüber machen? Hätten sie von Anfang an einfältig dem Kaiser gegeben, was des Kaisers und Gotte, was Gottes ist; hätten sie sich in das Unvermeidliche, den Wechsel der Obrigkeit, geschickt, wie Christen und Predigern des Evangelii gebührt; hätten sie in allen Dingen, die nicht gegen Gott waren, aufrichtigen, ehrlichen Gehorsam geleistet und guten Willen gezeigt, dabei aber der Regierung aus Gottes Wort offen und männlich dargelegt, wo sie gehorchen könnten, wo nicht; hätten sie gegebenen Falls ohne viel Verabredung und solidarische Verbindung jeder für sich mit der That bewiesen, daß sie Gott mehr fürchten als Menschen — wer weiß, was die Regierung gethan hätte? So blind ist

sie nicht, daß sie ohne Ursache ihre besten Bürger, die Christen, sich entfremdet hätte. Aber was soll die Regierung denn nun mit solchen Leuten machen, die selbst nicht wissen, was sie wollen, von denen nicht drei miteinander einig sind, die über das Verhältniß von Kirche und Staat so im Unklaren schweben, daß sie ihrerseits geistliches und weltliches Regiment eben so gern in einander mengten, als die Regierung selbst (nur zu anderm Zwecke), die da widerstehen, wo sie gehorchen, gehorchen, wo sie widerstehen sollten, die, wenn ihre romantischen Gefühle, ihre politischen Vorurtheile, ihre kirchlichen Liebhabereien oder ihre pfarrherrliche Standesehre in dem gewaltigen Gedränge des Kampfes verletzt werden, sich in den Winkel setzen und maulen und mucken, grollen und schmollen oder gar wühlen und meutern und sich zu den Feinden schlagen, gegen welche die Regierung auf Tod und Leben zu kämpfen hat und bei dem Allen noch prätendiren, als „Geistliche" unantastbar zu sein! Wahrlich, die deutsche Regierung hat Geduld. Im freien Amerika würde man nicht halb so viel Umstände mit den Herrn machen.

Wir kommen nun auf den letzten angefochtenen Satz der Synodalrede: „So treibt denn Alles, und wie es scheint unaufhaltbar, nicht bloß der „Union, sondern der völligen Auflösung der Staatskirchen in den Staat, ja „dem baaren Heidenthum zu. — Ein von Tage zu Tage sich steigernder „Druck von außen, eine stets wachsende Verwirrung im Innern, eine all„gemeine Hülf-, Rath-, Muth- und Hoffnungslosigkeit — das ist der An„blick, den die deutschen Staats- und Landeskirchen uns jetzt darbieten. „Wahrlich ein trübes Bild."

Wenn man einmal ein Nachtstück zu malen hat, darf man keine hellen, lustigen Farben nehmen, so gern mans möchte; man wird nicht umhin können, grau und schwarz zu brauchen. So macht es uns wahrlich keine Freude, ein solches „trübes Bild" entwerfen zu müssen, aber wir durften keine hellern Farben auftragen, sollte das Bild ein wahres bleiben. Oder was ist hier unwahr? Daß der Druck von außen zunimmt, wird niemand zu leugnen begehren. Woher sonst die immer lauteren Klagen, woher die merkwürdige Erscheinung, daß selbst die, welche noch vor kurzem schlechterdings von keinem Austritt aus der Staatskirche hören wollten, allmählich anfangen, wenigstens an die Möglichkeit eines solchen Schrittes zu denken, wenn sie gleich die Ausführung desselben auch noch in die blaueste Ferne hinausschieben?

Was man aber drüben nicht so leicht zugeben wird, daß auch die Verwirrung im Innern täglich größer wird, ist leider ebenso offenbar. Blicken wir z. B. in die Pastoralconferenzen und kirchlichen Versammlungen, deren in der jetzigen Noth so viele, große und kleine, gehalten werden. Was sieht man? Allemal dieselbe Sache. Es mag die Rede sein, wovon sie wolle, von Lehre, Praxis, Verfassung ꝛc., geht man einmal auch nur halbweges irgend einer Sache auf den Grund, so offenbart sich augenblicklich die gründlichste Verschiedenheit und die seltsamste Verwirrung. Nicht drei stimmen völlig

überein. Jeder braucht die dogmatischen oder kirchlichen Ausdrücke in einem andern Sinne und bald ist Jedermanns Hand wider Jedermann. Und was thut man nun? Geht man nun etwa auf die ersten Principien zurück und ruht nicht, bis man wenigstens darüber ins Reine gekommen ist? Beileibe nicht. Da könnte es ja zum Bruch kommen. Das muß um jeden Preis verhütet werden. Nein, man hilft sich anders. Eine gewandte Hand formulirt schnell einige allgemein gehaltene Beschlüsse, in die man zur Noth von verschiedenen Standpunkten aus einstimmen kann. Diese Beschlüsse werden eben so rasch von der Majorität angenommen und dann heißt es im Bericht: Gingen die Ansichten auch im Einzelnen (will sagen: in den Principien) weit auseinander, so haben wir doch viel Anregung empfangen und im Grunde waren wir ja doch alle einig (will sagen: darin, daß wir alle lutherisch sein und bleiben und die lutherische Kirche vertheidigen wollen). — Ja oft, und besonders bei großen Conventionen, die als öffentliche Demonstrationen wirken sollen, wagt man sich von vorn herein gar nicht auf das Glatteis einer Discussion, sondern begnügt sich weislich damit, einen Vortrag nach dem andern ablesen und bei jedem eine Art summarischer Zustimmung durch Acclamation aussprechen zu lassen. Ist das geschehen, so ist das große Werk gethan. Die ganze Welt muß nun sehen, wie Ein Herz und Eine Seele diese Lutherischen sind und wie Einer für alle und alle für Einen stehen. — Aber die Welt ist heutzutage nicht mehr so gutmüthig, sich dergleichen vormachen zu lassen. Den scharfen Augen Eurer Feinde wird es nicht entgehen, daß das nichts als Mittelchen sind, die Zwietracht und Verwirrung in Eurem Lager zu maskiren. Und was hilft es Euch, Ihr lieben deutschen Lutheraner? Thut Ihr da nicht eigentlich selbst eben dasselbe, was Ihr bei den Unirten bekämpft? Ist es nicht die leidige Union selbst, die Ihr in Eurer eignen Mitte hegt und ist diese nicht um so verwerflicher und gefährlicher, je mehr sie bemäntelt wird? Kann ein Reich, das in sich selbst uneins ist, etwa schon deshalb bestehen, weil es sich einig stellt?

Ein fernerer Beweis der Verwirrung sind aber auch die Mittel und Wege, die auf solchen Conferenzen und in den Zeitschriften vorgeschlagen werden, den Schaden Josephs zu heilen. Es ist wahr, Gott sei Dank! man hört zuweilen ja auch auf das Eine rechte Mittel hinweisen, was bei der Formation und Reformation der Kirche Alles und allein und auf's beste ausgerichtet hat. Aber die meisten scheinen doch diesem Mittel nicht mehr das volle Zutrauen zu schenken. Sie gebrauchen wenigstens öfter und mehr die neuen Mittelchen, die aus der Pandorabüchse der neuen Theologie und Kirchenpolitik herstammen. Und da hat denn ein jeder sein nostrum und specificum, welches er empfiehlt. Der eine will Knall und Fall Kirchenzucht eingeführt sehen, als ob eine evangelische Kirchenzucht möglich wäre, ehe die sogenannten Gemeinden wirkliche Gemeinden werden und als ob sie dies werden könnten, ehe sie von Grund aus neu aufgebaut worden sind in aller Geduld und Lehre. Ein Anderer setzt seine Hoffnung auf die sogenannte

innere Mission. Gut genug; wenn sie nur heutzutage nicht einen solchen feuchtigen Beigeschmack hätte und wenn das moderne Diaconissenthum der „neuen Müncherei und Nonnerei" nicht so ähnlich wäre, vor welcher der alte Luther warnt. Andere sehen das Heil der Kirche in Aenderung der Verfassung und zwar wohl die meisten unter denen, die sich Altlutheraner nennen, aber billig Hofkirchenleute heißen sollten, in Wiederabschaffung der unbequemen Laienpresbyterien und Synoden und Wiederherstellung und Hebung des Ansehens und der Macht der „Geistlichkeit", oder gar in Aufrichtung eines monarchischen Episkopalregiments. Andre trotzen und pochen auf das historische Recht, die alten Kirchenordnungen und verbrieften Privilegien der Kirche; vergessen aber dabei, daß solche Bürgschaften keinen Pfifferling werth sind, sobald sie nicht mehr im Herzen des Volks leben und daß in Sturm- und Drangperioden vergilbte Pergamente den Zeitgeist noch niemals haben aufhalten können, sondern vielmehr allezeit mit allen, die daran halten, in alle vier Winde geblasen werden. — So haben denn die lieben deutschen lutherischen Ideologen jeder sein Lieblingsmittel, für das sie einen Anhang werben. Denn allein voranzugehen, um zu handeln, getraut sich keiner. Das ist heut der Weg nicht, wie zu Luthers Zeiten. Nein, erst muß sich eine Menge vereinbaren und solidarisch verbinden. Dadurch muß das Kirchenregiment beeinflußt und zum Handeln bewogen werden. Handeln können ja doch nur „Behörden". Und darum verpuffen denn schließlich alle solche gewaltigen Kirchenrettungsanstrengungen in die blauen Lüfte, d. h. in Bittschriften, Vorstellungen und Remonstrationen an hohe, höchste und Allerhöchste Orte! — Doch genug! denn damit sind wir bereits an die „allgemeine Hülf-, Rath-, Muth- und Hoffnungslosigkeit" gekommen, die man nicht zugeben will, die aber schon hier, wie sonst aus allen andern Ecken und Enden herausstieht. Oder man schaue in irgend eines der lutherischen Blätter — denn nur mit diesen haben wir's zu thun, was gehen uns die andern an — wer kann z. B. das „Zeitblatt" lesen, ohne fort und fort den niederschlagenden Eindruck zu bekommen, wie völlig rathlos selbst ein Mann wie Münkel dem Zeitgeist und den Zeitereignissen gegenüber steht! Und geht es etwa den andern Führern der Lutheraner besser? Ueber die Erfolglosigkeit aller angewandten Mittel klagen, heißt das aber nicht rathlos sein? Im Pabst, in den Jesuiten und Franzosen Alliirte suchen, heißt das nicht bereits an aller rechten Hülfe verzweifelt haben? Den australischen Synoden den Rath geben, gar nicht weiter zu versuchen, ob sie sich im rechten Glauben einigen können (dabei komme doch nichts heraus!), sondern friedlich neben einander herzugehen, bis — Gott einen Wandel schaffe (wie Münkel räth), heißt das nicht: aller Hoffnung Lebewohl sagen? Stets vom nöthig werdenden Austritt reden, dabei aber stets bleiben und bleiben; auf Gottes Weisung warten, während doch das erste Gebot schon längst in der Bibel steht; nach deutlichen göttlichen Fingerzeigen aussehen, während man ein Zeichen nach dem andern nicht sieht und auch nicht sehen will, ist das nicht mehr als

Rath- und Hoffnungslosigkeit? Worauf warten sie denn noch, die deutschen Lutheraner? Etwa darauf, daß sie der Polizeibüttel von hinten mit Füßen aus der Staatskirche hinaustritt, von vorn aber der Engel Gabriel sie beim Schopf nimmt und ihnen das tausendjährige Schlaraffenreich zeigt, wo die „Geistlichen" schon mit schwarzen viereckigen Baretts auf den Köpfen und mit weißen Cravatten geboren werden, wo selbst die Spanferkel die Civilehe verabscheuen und die gebratenen Tauben mit allerfußfälligster Devotion in die offenen geistlichen Mäuler fliegen? Zeichen der Art müssen es ja doch wohl sein, auf die man wartet; denn alle andern sind bereits genug geschehen.

Willst du, frivoler Amerikaner, noch gar über die armen deutschen Brüder spotten? — ruft man mir zu. Kämpfen sie nicht männlich und unter großer Angst und Noth für ihr lutherisches Zion? Nun wer will zweifeln, daß viel gottselige Herzen im Kämmerlein beten und ringen. Wer aber recht mit Gott kämpft, wie Jakob, pflegt nach und nach zu lernen, in der Kraft Gottes nun auch elenden Menschen gegenüber aufzutreten und zu kämpfen als ein Mann. Thun das unsere deutschen lutherischen Theologen und Pastoren? Sie meinen es zu thun, sie meinen es wirklich, so viel liebe, rechtschaffene, wohlmeinende Männer. Aber was thun sie in der That und Wahrheit? Unter beständigen Vorsätzen, das nächste Mal nicht zu weichen, sondern lieber auszutreten, sind sie — beständig auf der Retirade, räumen eine Stellung nach der andern und bleiben in der Staatskirche. Es ist etwas Tragikomisches in diesem Kampf. Erst hieß die Parole: Erhaltung des Lutherthums, aber auch Erhaltung der Staatskirche um jeden möglichen Preis! Der Feind wußte aber von vornherein, daß das zweite eigentlich am ernstlichsten gemeint war. Union und Zeitgeist mußten also vom Lutherthum die ersten Zugeständnisse fordern, damit das Staatskirchenthum erhalten werde. Nun das sind Aeußerlichkeiten, Kleinigkeiten, hieß es da im lutherischen Lager, die kann man fahren lassen. Verlangte man etwas Wesentliches, da würden wir nicht nachgeben. Wie zu erwarten stand, forderte man nun bald auch etwas von diesem Wesentlichen. Wie nun? Auch das dachte man allenfalls noch zugestehen zu dürfen, man muß sich eben auf das Wesentlichste beschränken. Das Bekenntniß bestehe ja noch zu Recht, die Zeiten könnten sich ändern und unter günstigen Umständen könne man das Aufgegebene vielleicht wieder erobern. Trete man jetzt aus, so gebe man Alles aus den Händen. Es sei Pflicht, sich für die Zukunft zu erhalten; freilich, werde ja etwa das Recht des Bekenntnisses angetastet, so müsse, wolle und werde man standhalten; falle das Bekenntniß, so dürfe man in der Staatskirche nicht mehr bleiben. — Des lachte der Teufel und gab das Signal zum abermaligen Vorrücken der Seinen. Lockerung, Modificirung des Bekenntnisses war nun die Zumuthung. Der entscheidende Punkt war also da. Nun werden sie doch Alles aufgeboten haben, die alte glorreiche Fahne zu vertheidigen; oder wenn etwa falsche Brüder dieselbe überlieferten

so haben sie doch gewiß wenigstens solchen Verräthern den Rücken zugekehrt? Keins von beiden. Sie wichen wieder einen Schritt zurück und blieben in der Staatskirche. Sie deuteten nun das neue Bekenntniß. Es waren ziemlich halsbrechende Künste, die dazu nöthig wurden, die Absicht des neuen Formulars war zu offenkundig. Indessen, was macht man nicht alles möglich, wenn man nur ernstlich will. Man überredete sich, das neue Bekenntniß, recht ausgelegt, könne doch beinahe dasselbe meinen, was das alte gesagt hatte. Zwar wandte das Gewissen ein, das alte Bekenntniß sei es aber doch einmal, mit dem zu stehen und zu fallen man eben noch gelobt hatte. Aber auch dafür wurde Rath. Denn eben noch zur rechten Zeit ging unsern Kämpfern das neue Licht auf: habe auch die Staatskirche als Ganzes den lutherischen Charakter verloren, so sei es doch noch immer möglich, denselben in den einzelnen Gemeinden zu bewahren und das sei das Wichtigste. So lange man in der Einzelgemeinde noch rechte Lehre und Praxis treiben dürfe, könne man noch nachgeben und bleiben. Freilich sollte nun etwa auch noch gar die rechte Lehre verboten und gottlose Praxis geboten werden, so sei es denn aber auch gewiß auf den alleräußersten Punkt gekommen, wo man auch kein Härchen mehr nachgeben könne, sondern schlechterdings den Wanderstab ergreifen müsse. — Das Nächste war natürlich, daß nun in der That eine solche Praxis vorgeschrieben wurde: Zulassung von Falschgläubigen und offenbar Gottlosen zum heiligen Abendmahl, Einsegnung von offenkundigen Spöttern zu Gemeindevorstehern ꝛc. So war denn nun das Alleräußerste auch noch geschehen. Nun ging man doch endlich? Nun erst recht nicht. Die Erkenntniß war wieder eine Stufe vorgerückt. Man fand jetzt, das Austreten helfe nichts. Es würden nicht genug mit austreten, um das Kirchengut beanspruchen zu können und ohne Kirchengut könne ja doch keine Gemeinde bestehen. Hier sei also nicht auf die eigene Noth, das blutende Gewissen, sondern auf die Noth der einmal anbefohlenen Heerde zu sehen, die, wenn man sie verlasse, den Wölfen zur Beute werden müsse. Nein! ein guter Hirte fliehe nicht. Man habe zu bleiben und zu warten, bis Gott Rath schaffe, bis der HErr einen Moses erwecke, der das Volk in Masse und sicher (etwa auch mit den Schätzen Egyptens beladen?) durch das rothe Meer führe. Es sei sündliche Ungeduld, selbst etwas machen zu wollen, es heiße jetzt: warten, warten. — Auf diesem Punkte steht die Sache nun noch heute. Schritt für Schritt ist man gewichen, bei jedem Schritte erklärte man, lieber austreten als noch ein Haar breit weiter weichen zu wollen, und jedesmal blieb man und wich zurück. Wie einst die glorreiche Griechenschaar bei Thermopylä hat man für die heilige Sache so todesmuthig gegen den Feind gestritten, daß jedermann — auf seinem Platz geblieben ist. — Was nun heutzutage im kirchlichen Hauptquartier als die letzte Vertheidigungslinie gilt, wo die Entscheidungsschlacht geliefert werden soll, ob die verlangte Einsegnung schriftwidriger Ehen, oder die völlige Abschaffung des lutherischen Bekenntnisses oder erst die Einführung des baaren Heidenthums, das wissen

wir nicht. So viel aber wissen wir und getrauen uns vorherzusagen, wenn sie sich nicht bald ihre Augen aufthun lassen und in sich schlagen, unsre deutschen Theologen und Pastoren, so werden sie sicherlich auch da noch nicht Stand halten. Und sollte ja nach ihrer Meinung die Zeit zum Austritt wirklich einmal kommen, so wird sie doch in Wirklichkeit bereits längst verflossen und versäumet sein. Sie werden warten, bis ihnen niemand mehr folgen, bis auch die letzte christliche Seele in der Gemeinde das Zutrauen zu ihrem Pastor völlig verloren haben wird. Kommt ihnen nicht bald die rechte Erkenntniß und der rechte Muth und tritt ferner nicht etwa von oben herab die Katastrophe ein, die das ganze Sparrwerk der Staatskirche über den Haufen wirft (so daß, was noch an Christen vorhanden ist, zu einem Neubau gezwungen wird, dem hiesigen ähnlich), so wird der ganze vermeintliche Kampf damit enden, daß Männer, die jetzt noch echt-streng-altlutherisch sein wollen, nach und nach, erst allerdevoteste Kaiserl. königliche Unions-Staats-Geistliche, dann protestantenvereinliche Pöbelpriester und endlich — ich will nicht sagen, was? — werden.

O! Ihr lieben deutschen lutherischen Pastoren, laßt Euch warnen, wenn es auch von uns Amerikanern wäre! Denkt nicht, daß wir uns über Euch erheben wollen. Ach, was sind wir denn? Wir haben die goldne Kirchenfreiheit nicht errungen. Wir fanden sie vor, als wir kamen. Wir haben es von Anfang an leichter, viel leichter gehabt, als Ihr. Wir sollten es deshalb billig weiter gebracht haben. Und doch sieht es in vielen Stücken noch so traurig bei uns aus. Wie sollten wir uns denn erheben? Nehmt also unser Wort nicht übel auf. Vielleicht ist es Euch ein ungewohnter Ton, in dem wir reden. Aber laßt Euch das nicht abhalten, uns anzuhören. Wir können einmal nicht anders; wen wir lieb haben, dem müssen wir die Wahrheit sagen. Und wir haben unter Euch viel liebe Freunde, von denen wir überzeugt sind, daß sie den HErrn JEsum eben so lieb haben und eben so redlich dienen möchten, als wir selbst, vielleicht noch mehr. Wenn wir also äußerlich scheinbar *gegen* Euch auftreten, so wollen wir doch nichts anders, als *für* Euch kämpfen. Wir hülfen so gern, wenn wirs nur vermöchten, daß Ihr den Irrweg sähet, den Manche von Euch eingeschlagen haben, daß Ihr der großen Gefahr entrönnet, mit der wir Euch bedrohet sehen. Wir wissen aber freilich auch, daß es allein die freie Gnade Gottes ist, die Euch, wie uns, erleuchten, erhalten und ans Ziel bringen kann und muß. Wohlan denn! Ihm befohlen! Er gebe, daß wir bald Ein Herz und Eine Seele werden in Glauben und Liebe, und einst, aus der großen Trübsal kommend, mit Einem Munde Ihn loben und preisen in Ewigkeit. Amen!

Was die angefochtenen *Thesen* betrifft, so wird der Herr Thesensteller dieselben selbst vertreten. H. C. Schwan.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

Einwände.

Dagegen werden einige Einwände erhoben: als fürs erste gegen dies, daß man sagt, Gott sei unkörperlich, unzusammengesetzt, einfach; denn in den Schriften der Propheten würden ja Gott menschliche Gliedmaßen beigelegt?

Origenes: „Man darf nicht glauben, daß Gott irgend ein Körper sei, sondern er ist ein geistig Wesen, einfach, der nicht leidet, daß ihm etwas beigefügt werde.“ [1])

Was ist es denn mit jenen Redeweisen, die von den Gliedern des menschlichen Leibes hergenommen sind?

Hilarius: „Die Schrift lehrt durch das Leibliche das Geistliche, und erklärt durch das Sichtbare das Unsichtbare.“ [2]) Tertullian: „Nach der unterschiedlichen Zeit des Glaubens redeten die Propheten damals von Gott noch in Gleichnissen, nicht wie Gott war, sondern wie es das Volk fassen konnte. Denn werden seine Augen beschrieben, so wird damit ausgedrückt, daß er alles sieht; wird von seinem Ohr geredet, so wird damit angezeigt, daß er alles hört.“ [3])

Es wird auch einiges von Gott zeitlicher Weise gesagt, welche Redensarten eine Benennung nach etwas Zufälligem in sich schließen?

Cyrill: „In Bezug auf die Creaturen wird einiges von Gott in der Weise der Zeit gesagt, und dann redet man als nach etwas Zufälligem.“ [4])

Was soll man aber aus Zorn, Grimm, Reue ꝛc. machen, dergleichen durchaus die Art eines Zufälligen zu haben scheint?

Augustin: „Deswegen heißt Gott unveränderlich, weil in seiner Natur Zorn, Grimm, Reue, Vergessen, Erinnern und andere ähnliche Dinge

1) Non corpus aliquod putandus est esse Deus: sed intellectualis natura, simplex, nihil omnino in se adjunctionis admittens. Orig. l. 1. περὶ ἀρχῶν.

2) Scriptura per corporalia spiritualia docet; et invisibilia per visibilia demonstrat. Hilar. l. de Trinit.

3) Parabolis adhuc secundum fidei tempus de Deo prophetae tunc loquebantur, non quomodo Deus erat, sed quomodo populus capere poterat. Nam cum oculi describuntur, quod omnia videat, exprimitur. Et quando auris, quod omnes audiat, proponitur. Tertull. l. de Trinit.

4) Relatione ad creaturas quaedam dicuntur de Deo temporaliter, et illa dicuntur secundum accidens. Cyrill. l. 11. Thess. c. 1.

auf keine Weise statt haben."[1]) Denn seine Natur ist einfach und unveränderlich, ungetrübt, und nicht ist er selbst ein anderes, und wieder ein anderes das, was er hat und was er ist."

Was bedeutet also bei Gott Zorn? was Reue?

Beda: „Bei Gott heißt Zorn jene Macht, nach welcher er, nicht mit einer Gemüthsbewegung, sondern in Ruhe, die unterworfene Creatur auf das Gerechteste straft." — „Die Reue Gottes ist nicht eine Aenderung seines Sinnes, welche bei Menschen statt zu haben pflegt, die zurücknehmen, was sie unbedacht Böses gethan haben, sondern eine Aenderung in den vorfallenden Dingen, während das göttliche Vorherwissen unveränderlich bleibt."[2])

Welche Bewandtniß hat es also eigentlich mit derartigen Aussagen?

Augustin antwortet: „Die Schrift pflege oft sich zu unserem Fassungsvermögen herabzulassen und Gott das beizulegen, was wir im Leben und Wandel der Menschen sich zutragen sehen."[3]) Hieher gehört auch die Regel Albini: „Die Schrift redet von Gott zuweilen eigentlich, zuweilen bezüglich, zuweilen übertragener Weise (bildlich)."[4]) Beda: „Denn vom HErrn, der in seiner Natur leidenlos und ruhig ist, sagen wir doch auf unsere Weise: es schmerze ihn." — „Man sagt: es reue ihn, aber nach Menschen Weise."[5])

Du hast auch gesagt, daß Gott überall ganz sei; dem scheint aber zu widersprechen, und eine Veränderung in Gott zu setzen, wenn man liest, daß er herabfahre?

Prosper: „Gott fahre herab, heißt: er besehe die menschlichen Handlungen, oder er nahe sich ihren Sinnen."[6]) Fulgentius: „Zu dem, sagt man, komme Gott, dem er sich zu offenbaren würdigt, und von dem gehe er hinweg, dem er das Licht seiner Liebe verbirgt. So viel also ihr Wesen und ihre Macht betrifft, so ist die Dreieinigkeit überall, Ein Gott, ganz alles

1) Ideo Deus immutabilis dicitur, quia in natura ejus ira, furor, poenitentia, oblivio, recordatio et alia his similia illi nullo modo accidunt. Aug. l. de essent. divin.

2) Dicitur ira in Deo vis illa, qua justissime vindicat subjectam creaturam non cum motu, sed cum tranquillitate. Beda in 2. psalm. — Poenitentia Dei non perturbatio sensus est, quae in homines cadere solet, retractantes, quid improvide mali commisserint; sed mutatio rerum transeuntium, immutabili manente praescientia divina. Id. l. 2. Sam. c. 11.

3) Scripturam solere saepe se demittere ad captum nostrum, eaque tribuere Deo, quae in hominum consuetudine et vita videmus fieri. Aug. l. 83. qu. 52.

4) Scriptura de Deo aliquando proprie, aliquando relative, aliquando translative (metaphorice) loquitur. Albin. l. 1. de Trinit. c. 15.

5) Dominus, enim, qui in natura sua impassibilis est et placidus, dolere tamen dicitur nostro modo. Beda in proverb. Salom. l. 2. — Et poenitere dicitur, sed more hominum. Id. in 5. c. Genes.

6) Descendere Deum est humanos actus inspicere, vel eorum sensibus propinquare. Prosp de promiss. Dei c. 8.

erfüllend, nach seiner Kraft, nicht nach seiner Masse. So viel aber unsere Gedanken betrifft, sagt man: Gott steige zu uns herab, wenn er seine Rede so anbequemt, daß er, auf menschliche Weise zu uns redend, uns seine Erkenntniß und Liebe zu erschließen würdigt."[1]) Oder Eucherius: „Wenn er auf Erden etwas thut, was außer dem gewöhnlichen Lauf der Natur wunderbar geschieht, thut er uns gewissermaßen seine Gegenwart kund."[2])

Daß ferner gesagt wird: Gott sehe alles und wisse alles, dem widerspricht ja, daß er 1 Mos. 18. zweifelhaft redet, und vom Himmel herabfährt, um zu erfahren, ob das Geschrei wahr sei?

Eucherius: „Warum zweifelt der allmächtige Gott, der alles weiß, gleichsam vor der Erprobung, wenn nicht deshalb, daß er uns ein Beispiel der Bedachtsamkeit gebe, daß wir uns nicht herausnehmen, das Böse von den Menschen eher zu glauben, als wir's erprobt haben."[3])

Uebrigens nennt man ihn auch unumschrieben, und doch liest man beim Propheten, daß er an seinen Ort gehe?

Damascenus: „Der sowohl unkörperliche als unumschriebene Gott ist nicht an einem bestimmten Ort, denn er ist selbst sein Ort, der alles erfüllt, und über alles hinausreicht, und alles beschließt. Man sagt aber, daß er an einem Orte sei, und nennt das einen Ort Gottes, wo seine Wirkung offenbar wird. Denn er selbst geht rein und unvermischbar durch alles hindurch, und macht alles seiner Wirkung theilhaftig, nach eines jeden Fähigkeit, Fassungsvermögen und Kraft."[4])

3. Seine persönlichen Attribute.

Oben bei den Nennnamen oder persönlichen Attributen Gottes zähltest du unterschiedlich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes: sind aber nicht auch der Vater und der Sohn Geister? sind sie nicht heilig? wie kann also „Heiliger Geist" der charakteristische Name allein der dritten Person sein?

Junilius: „Die einzelnen Personen der Dreieinigkeit haben das eigen, daß der Vater niemals der Sohn heißt, noch zusammengesetzter Weise

1) Illi venire dicitur Deus, cui se manifestare dignatur; et ab illo recedere, a quo lumen dilectionis suae abscondit. Quantum ergo ad substantiam suam et potentiam ubique est Trinitas, unus Deus, totus totum complens, virtute, non mole. Quantum autem ad cogitationes nostras attinet, descendere Deus dicitur ad nos, cum sermonem suum ita temperat, ut, humano nobiscum more loquens, agnitionem suam et dilectionem nobis intimare dignetur. Fulgent. ad Thrasim.

2) Cum aliquid facit in terra, quod praeter usitatum naturae cursum mirabiliter factum, praesentiam ejus quodammodo ostendit. Eucher. l. 2. in Genes.

3) Omnipotens Deus, omnia sciens, cur ante probationem quasi dubitat, nisi ut gravitatis nobis exemplum proponat, ne mala hominum ante praesumamus credere, quam probare? Eucher. l. 2. in Genes.

4) Deus et immaterialis et incircumscriptus in loco non est. ipse enim sui ipsius locus est, cuncta replens, et super omnia eminens, et ipse continens omnia.

der Heilige Geist, obwohl er getrennt sowohl Geist als heilig genannt werden kann. Auch der Sohn wird nicht eigentlich oder verbundener Weise Heiliger Geist genannt; hinwiederum wird auch dem Heiligen Geist nicht der Name Vater oder Sohn beigelegt." [1])

Aehnlicher Weise wird auch zuweilen dem Sohn der Name Vater beigelegt: also wird derselbe doch nicht der Eigenname der ersten Person sein können?

Junilius: „In der Dreieinigkeit wird keiner anderen Person der Name Vater beigelegt, außer daß man vom Sohne liest, daß er der Vater der zukünftigen Welt genannt wird. Aber das ist von ihm nach dem Fleische gesagt, nicht eigentlich und bezeichnend, damit nämlich angedeutet würde, daß er der Urheber und die Ursache unsrer Seligkeit sei, in dem die menschliche Natur durch die Auferstehung des Fleisches das zukünftige Leben sowohl zu hoffen, als zu erlangen anhebt." [2])

Welches sind also die wahren persönlichen Attribute Gottes?

Victor: „Die Eigenschaften der drei Personen sind: die Vaterschaft, die Sohnschaft und das Ausgehen." „Allein durch diese persönlichen Eigenschaften", sagt Damascenus, „unterscheiden sich die drei heiligen Personen voneinander, nicht dem Wesen nach, sondern durch den Charakter einer eigenen, ungetheilt unterschiedenen Person." [3])

Welches ist die Reihenfolge der Personen?

Tertullian: „Indem ich den Sohn anerkenne, behaupte ich, daß er der zweite nach dem Vater sei. Der dritte aber nach Gott und dem Sohn, ist der Heilige Geist." [4])

Dicitur autem in loco esse et dicitur locus Dei, ubi ejus manifesta fit operatio. Ipse enim per omnia pure et impermixtibiliter meat, et omnibus suae operationis consortium tradit, secundum unius cujusque aptitudinem, capacitatem et virtutem. Damasc. l. 1. de orth. fid. c. 16.

1) Singulae Trinitatis personae proprium habent, quod Pater nunquam dicitur Filius nec conjunctis sermonibus Spiritus sanctus: licet divise et Spiritus dici possit et sanctus. Nec Filius proprie aut conjunctive dicitur Spiritus sanctus, nec rursus Spiritui sancto Patris aut Filii nomen adscribitur. Jun. c. 18.

2) In ipsa Trinitate nulli alii personae vocabulum Patris adscribitur, nisi quod de Filio dictum legitur: Pater futuri seculi; sed hoc secundum carnem dictum est, et non proprie atque significative, ut ostenderetur ipse genitor et causa beatitudinis nostrae, in quo per carnis resurrectionem humana natura futuram vitam et sperare incipit, et sumere. Junil. c. 15.

3) Proprietates trium hypostasium sunt: Paternitas, Filiatio et Processio. Victor Ep. Hecant. 2. In his solis, inquit Damasc., proprietatibus personalibus differunt ab invicem tres sanctae hypostases, non substantia, sed characterismo propriae hypostaseos indivisibiliter discretae. l. 1. de orth. Fid. c. 10.

4) Dum Filium agnosco, secundum a patre defendo. Tertius autem est a Deo et Filio Spiritus sanctus. Tertull. adv. Prax.

Sage mir die charakteristische Beschreibung der Personen?

Damascenus: „Der Vater ist Gott, der von Ewigkeit ist, nicht geboren, so daß er von niemand gezeugt ist, der aber den gleichewigen Sohn zeuget. Der Sohn ist Gott, von Anfang, außer der Zeit, von Ewigkeit, ohne auszufließen, ohne etwas zu erleiden, ohne getrennt zu werden, vom Vater gezeugt. Der Heilige Geist ist Gott, die heiligende Kraft, in einer eigenen Person bestehend, ohne Trennung vom Vater ausgehend und auf dem Sohne ruhend, gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohn."[1])

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Gerhard's sacred meditations. Translated from the Latin by Rev. W. M. Blackburn, of Erie, Pa. Baltimore, Md. T. N. Kurtz. 1860.

Wer etwa eine Anzeige dieser englischen Uebersetzung der Gerhard'schen Meditationen gelesen und sich gefreut hätte, daß dies köstliche, goldene Buch nun auch den Americanern zugänglich gemacht ist, der hat sich vergeblich gefreut; denn die vorliegende Uebersetzung ist keine solche, sondern eine Verstümmelung. Die Worte: „translated from the Latin" (übersetzt aus dem Lateinischen) sind ein wahrer Hohn. Der Uebersetzer hat sich die Freiheit genommen, wegzulassen und hinzuzusetzen nach seinem Belieben. In manchen Meditationen ist Gerhard kaum wieder zu erkennen. Das Erschrecklichste ist wohl, daß der Uebersetzer calvinistische Lehre hineingeschmuggelt hat. Wenn es z. B. in der 17. Meditation nach dem Lateinischen heißt: „Gedenke, o gläubige Seele, der großen Gnade Gottes, die dir in dem heilwärtigen Bad der heiligen Taufe erzeigt worden ist; die Taufe ist ein Bad der Wiedergeburt"; — heißt es in der englischen Uebersetzung nur: „die Taufe ist ein Zeichen der Abwaschung der Wiedergeburt". Diese 17. Meditation von der Taufe nimmt in der englischen Uebersetzung nicht mehr als eine Seite ein, während sie 5 und mehr Seiten einnehmen müßte, wenn sie treu übersetzt worden wäre. In der 20. Meditation heißt es nach dem Lateinischen: „Hier wird uns das Lamm Gottes nicht nur anzusehen vorgelegt, sondern zu kosten und zu essen. — — — Wenn Christi Leib und Blut uns gereicht werden, so werden uns ja auch alle Wohlthaten mit gereicht, welche durch den allerheiligsten Leib und das gebenedeite Blut erworben sind"; der englische Uebersetzer aber läßt unsern Gerhard gut calvinistisch also reden: „Wir sehen hier

1) Pater Deus est, semper existens, ingenitus, ut non ex aliquo genitus, generans autem Filium coaeternum. Filius Deus est, semper, intemporaliter, aeterne, influxibiliter, impassibiliter et insejuncte ex Patre genitus. Spiritus S. Deus est, virtus sanctificatrix, in propria persona subsistens, insejuncte a Patre procedens, et in Filio requiescens, consubstantialis Patri et Filio. Dam. l. 1. c. 18.

nicht das Lamm Gottes, sondern wir essen und trinken die Bilder seines gebrochenen Leibes und seines für uns vergossenen Blutes. . . . Sie (Brod und Wein) erklären, daß die Wohlthaten des Todes Christi uns mitgetheilt werden mögen." Das ist offenbare Unehrlichkeit. Das kann auch ein Heide einsehen. Der Unehrlichkeit würden uns die Reformirten mit Recht beschuldigen, wenn wirs mit einer Schrift Calvins oder Beza's so machten. Auf die Generalsynode, in deren Mitte dies Buch ohne Protest erschienen, wohl gar empfohlen ist, wirft die Publication desselben nicht eben ein gutes Licht. — Was von solcher Verfälschung der Schriften anderer zu halten sei, sagt uns wohl am Besten Luther, der von den falschen Geistern ein Liedlein zu singen wußte. Derselbe schreibt in der Schrift: „Daß diese Worte Christi ‚das ist mein Leib' ꝛc. noch fest stehen, wider die Schwarmgeister. 1527" — also: „Martinus Bucerus ist unter euch der Fürnehmsten einer, und ein christlicher lieber Bruder und Mitdiener Christi unter euch, der euch auch schon beim Leben heilig macht, derselbe hat unsers Pfarrherrn, Er Johann Pommers" (Bugenhagens) „Psalter verlateinet (als er denn große Gnade hat von Gott zu reden und zu verdolmetschen) und hat das feine Buch mit der Gift eurer Lehre vom heiligen Sacrament also verderbt, daß da schwerlich Rath mag funden werden, weil dasselbige Buch unter so viel Leute kommt und unter Er Johanns Namen und Arbeit mit unter verkauft wird eben der Irrthum, da er doch mit Hand und Mund stetiglich wider ficht. Solch Stücklein laßt ihr heiligen Leute gehen, als hättet ihr Gefallen drinnen und haltet ihr nicht zum Widerruf und Wiedererstattung, so ihr doch wohl wisset, was Er Johann dran gelegen ist und wie hoch er mit solchem Bubenstück beleidigt ist. Desselbigen gleichen mein allerbestes Buch, das ich je gemacht habe, die Postillen, welche auch die Papisten gerne haben, hat er mit Vorreden, Unterreden und Einreden auch also zugericht, daß unter meinem Namen diese lästerliche, schändliche Lehre weiter bracht und geführt wird, denn vielleicht durch alle eure Bücher. Was soll ich thun? Wie kann ich der Sachen nu rathen? Ich muß haben, als hätte mich ein Hund gebissen. Ich habs mit Vorreden gestraft, aber was hilft's? Der Teufel sah wohl, daß dies Buch durchdrang allenthalben; darum ergriff er dasselbige, lud und schmiert seinen Dreck drauf. Und ich unschuldiger Mann muß also des Teufels Dreckführer sein, ich wolle oder wolle nicht. Noch leiden wir nichts, sondern gehen auf Rosen und sind Schelter und Beißer; sie aber sind eitel Heiligthum und treiben gleichwohl daneben solche giftige Tücklein und Mordstiche, die nicht zu heilen sind. — — — Also gach ist den Leuten und ihrem Teufel mit ihrem Irrsal, daß sie auch durch fremde Bücher denselbigen ausbreiten, grade als wären der Bücher zu wenig, damit sie jetzt die Welt täuben wollen. Was sollt nach meinem Tod geschehen? Das thut man mir bei meinem Leben und läßt mich hier zu Wittenberg sitzen und zusehen. — — — Hätte er" (Bucerus) „Fehl an meiner Auslegung gehabt, hätte er mich wohl wissen zu finden mit Schriften, oder eigen Büchlein, und

wäre ohne Noth gewesen, hinter meinem Rücken mein liebstes Buch so zu schänden und damit sein Gift in die Herzen zu treiben. Solche Stücklein gehen alles dahin unter euch als heilige, sittige, christliche Werke. Trotz uns Ungeduldigen, daß wir dawider mucken. — — — Siehe, Lieber, siehe, wie dringen die heiligen Leute auf uns und wollen uns blinde, geistlose Fleischfresser ‚schlechts mit Gewalt in ihren Glauben haben, als könnte ihr Gott nicht ohn uns Wittenberger zu seiner Ehre kommen und ihren Glauben erhalten. Ich will das Tücklein jetzt nicht ausstreichen, wie es wohl werth wäre, auf daß sie nicht Ursache nehmen an unserer Ungeduld der Hauptsachen zu vergessen und ihre Heiligkeit zu preisen. Das bitten wir allein, daß sie solche Stücke zuvor aus ihrem Mittel thun und nicht unter sich leiden, ehe denn sie sich so gar helle brennen und das Maul wischen; denn es stehet heiligen Leuten übel an, solch Erzbubenstück und teufelische Tücklein dem Nächsten zu beweisen. Paulus spricht Röm. 2., daß nicht die Thäter allein, sondern auch die drein willigen, des Todes schuldig sind. Wenns allein unser Leben anginge, wollten wir armen, unheiligen, ungeduldigen Sünder gern schweigen, und solches von dem großen, sittigen Heiligen leiden; aber es betrifft unsere Lehre, die andern Leuten von uns dargethan wird zur Seelen Heil; so kommen sie zuvor und beschmeißen, vergiften und verlippen dieselbigen, daß sie mehr Schadens thut durch uns, denn durch ihr eigen Bücher. Dawider müssen wir ja ein wenig mucken. Ob man nun dabei merkt, was ihre berühmte Heiligkeit sei, da kann ich nicht für; es ist Christus Schuld, der spricht, an den Früchten solle man die Bäume kennen." (Erlanger Ausg. 30, 147—149.) G.

Handwörterbuch der biblischen Alterthümer für gebildete Bibelleser. Herausgegeben von Dr. Eduard C. Aug. Riehm, ord. Professor der Theologie in Halle a. S. Mit vielen Illustrationen, Plänen und Karten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing.

Ein biblisches Wörterbuch mit Illustrationen, Karten ꝛc., im rechten Geiste geschrieben, wäre gewiß mit Freuden zu begrüßen. Ein solches ist leider das vorliegende nicht. Zwar ist es schön ausgestattet und enthält viel Vortreffliches, aber es weht darin auch der Geist, der fast alle neueren deutschen Theologen treibt, ein Geist, der sich berufen fühlt, die heilige Schrift zu meistern. Weder die Herausgeber, noch seine Mitarbeiter sind bekannt als Männer, die sich „fürchten vor Gottes Wort" (Jes. 66, 2.). Der Herausgeber sagt zwar im Vorwort von seinen Mitarbeitern: „Es sind Männer von verschiedener theologischer und kirchlicher Stellung, aber eins in der Liebe zu der heiligen Schrift, als dem Worte der Wahrheit" (S. II.), wir müssen aber das Letztere entschieden in Abrede stellen. Wo keine heilige Scheu vor dem Wort des großen, majestätischen Gottes ist, wo man dasselbe wie einen classischen Schriftsteller mit kritischen Augen lies't, Ungenauigkeiten entdeckt zu haben meint ꝛc., da kann von keiner wahren Liebe zum Worte Gottes

die Rede sein. Dies zeigt auch schon das erste Heft. Die biblischen Erzählungen z. B. von Abraham und Adam werden als geschickte Compilationen mehrerer, oft ganz verschiedener, Ueberlieferungen dargestellt. Von Abrahams Geschichte heißt es: „Die biblische Erzählung von ihm hat ältere und jüngere Ueberlieferungen zu einem schönen, einheitlichen und planmäßigen Gesammtbild verbunden." (S. 10.) (— Der Heilige Geist hat sich wohl noch zu bedanken, daß er von solchen hochgelahrten Kritikern solch großes Lob erhält! —) Dabei müssen sich aber auch die „gebildeten Leser", für die zunächst das Buch geschrieben wird, hochgelahrten Blödsinn sagen lassen, z. B.: „Allerdings hat Gott als Elohim das Recht, auch ein solches Opfer von einem Vater" (wie von Abraham) „zu fordern; und der vollen Glaubensgehorsam beweisende Verehrer Jehova's kann im opferwilligen Sinne den heidnischen Nachbarn nicht nachstehen. Aber als Jehova (dieser Gottesname ist von da an gebraucht, wo es an den Tag tritt, daß die wirkliche Opferung Isaaks von Gott nicht gewollt war) will Gott, daß an der Heiligkeit des menschlichen Lebens der Opferdrang seine gottgesetzte Grenze und Schranke erkenne." (S. 14.) In dem Artikel „Adam" (S. 24.) heißt es: „Ueber den ersten Menschen und seine Erschaffung liegen zwei biblische Erzählungen vor, von denen, neben gemeinsamen Grundgedanken, jede auch ihr Eigenthümliches hat. Nach der älteren ist der Mensch als Ziel der Schöpferthätigkeit Gottes erst nach allen andern Lebewesen geschaffen worden, und zwar Mann und Weib zusammen; sie hebt besonders die Gottverwandtschaft der menschlichen Natur — — hervor. — — — Dagegen ist nach der jüngern der Mensch — — — als erstes aller Lebewesen geschaffen worden und zwar zunächst nur der Mann, dann um seinetwillen die Thiere und Vögel und zuletzt das zu seiner Genossin bestimmte Weib. — — — Den Urzustand schildert sie als einen Stand kindlicher Unschuld und kindlichen Glückes; der Mensch — — hat aber noch keine andere Erkenntniß von Gut und Bös, als die ganz unentwickelte, welche ihm das eine göttliche Verbot gibt — —; und seiner Natur nach sterblich kann und soll er erst durch den Genuß vom Lebensbaume unsterblich werden." Die Schöpfungsgeschichte wird gegenüber den heidnischen Vorstellungen und den modern-wissenschaftlichen (!) Hypothesen, z. B. Darwin's, eine „einfache, rein religiöse Anschauung" genannt und dann gesagt, der „unverbildete Sinn" würde darin „immer die Gottes und des Menschen würdigste erkennen". An der Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Elternpaar wird bedeutend gerüttelt. — Doch genug. Das Buch entspricht ganz „den Bedürfnissen und Anforderungen unserer heutigen Bildung" (S. I.), das ist, des Unglaubens der letzten Zeit.

G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

New Yorker Synode. Die St. Matthäusgemeinde in New York reichte, wie die „Zeitschrift" berichtet, durch ihren Pastor, Dr. Ruperti, bei dieser Synode eine Schrift ein, in welcher „durchgreifende Abänderungen der Synodalordnung" beantragt wird.

Die Synode von Pennsylvanien, die „Muttersynode", wie sich Herr Past. Brobst auszudrücken beliebt, hielt ihre diesjährige Versammlung vom 23. bis 28. Mai in Norristown ab. Als „Muttersynode" sollte sie gewiß allen andern Synoden mit gutem Beispiel vorangehen. Dies ist aber leider nicht der Fall. Vielmehr haben wir aus ihren Verhandlungen, wie sie verschiedene Blätter geben, gesehen, daß sie auch diesmal, wie sonst, eine schlechte Mutter gewesen und abermals mit bösem Beispiel vorangegangen ist. Auf vier Puncte wollen wir nur aufmerksam machen. Der erste ist, daß die „Muttersynode" so wenig um die Lehre gibt. Es wurden eben, wie immer, nur Geschäfte erledigt. So schreibt der „Pilger": „Die Wochentage Montag bis Freitag waren wie bisher den Geschäften mit einer Ausschließlichkeit gewidmet, welche uns Deutschen einen beengenden Eindruck machte, während die englischen Brüder sich recht behaglich dabei fühlten." Auf Herrn Past. Brobst's Antrag wurde zwar „beschlossen, daß das Executivcommittee dafür sorgen soll, daß bei der nächsten Versammlung Thesen über Lehrfragen zur Besprechung vorgelegt werden und daß am Anfang der Synode so viel Zeit als möglich dieser Besprechung gewidmet sein soll", — aber, so lange kein Sinn für Lehre, für reine Lehre, für Wachsthum in der Lehre da ist, werden solche Beschlüsse wenig helfen; die Lehrbesprechung, sollte sie zu Stande kommen, wird doch, wie im Council, eine höchst lahme sein. Der Sinn für reine Lehre läßt sich nicht beschließen. Das andere, worin die „Muttersynode" mit schlechtem Beispiel vorangeht, ist ihre Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen. Zwar im Jahr 1873, als die Generalsynode dem General Council „Delegatenwechsel" anbot, lehnte das Council (und damit auch die Synode von Pennsylvanien) das Anerbieten ab, indem es erklärte: „Ein Delegatenwechsel würde deshalb eine bloße Form- und Höflichkeitssache sein, und würde nicht nur ein Umgehen und Ignoriren der wichtigen Puncte, in denen wir verschiedener Ueberzeugung sind, sondern auch eine formelle und bestimmte Anerkennung involviren, die jede Körperschaft der Stellung der andern zu Theil werden ließe, während doch in Wirklichkeit jede Körperschaft im Herzen die Stellung der andern verdammt." Aber dennoch unterhält, so unglaublich es zu sein scheint, die „Muttersynode", die Stimmführerin im Council, Delegatenwechsel mit den Reformirten. Herr Dr. Krauth (!?) war als Delegat der „Muttersynode" bei der reformirten Synode gewesen und reichte seinen Bericht ein und ein anderer Pastor der „Muttersynode" wurde wieder für die nächste reformirte Synode zum Delegaten gewählt. Man „verdammt" also in der „Muttersynode" „die Stellung" der Reformirten nicht „im Herzen". Fast scheint es, als handele es sich bei der Trennung des Council von der Generalsynode nur um Persönliches; in der Praxis sind sie völlig Eins. Das dritte, worin sich die „Muttersynode" nicht als musterhaft beweis't, ist ihre Uneinigkeit. Der Pilger schreibt: „Nichts Neues ist es, daß in dem anscheinend ruhig dahinfließenden breiten Bette der Synode zwei Strömungen sich begegnen, die hie und da ein Wallen Brausen und Ziſchen verursachen. Auch auf der eben gehaltenen Synode hat sich dieser Zusammenstoß bemerkbar gemacht und das in einer Weise, die unbestreitbar beweis't, daß eine reinliche Trennung der beiden Elemente nicht blos eine Frage der Zeit, sondern eine unbedingte Nothwendigkeit sei. Bis zur Synode in Norristown war es aber selbst den Betheiligten unklar geblieben, welche Elemente die eine und welche die andere Strömung bilden. . . Die englische Partei in der Synode versuchte auch dieses Jahr, den Deutschen

das Haus unwohnlich zu machen, beging aber den Fehler, zu rasch mit der Farbe herauszurücken und, statt die deutschen Stellungen zu beschießen, ihre Bomben in's Lager der neutralen Pennsylvanier zu werfen. Diese nahmen den Scherz übel auf, luden ihre Geschütze und antworteten dem übermüthigen Engländer also kräftig und nachdrücklich, daß er für eine Weile seinen Pulverwagen hinter die Linie fuhr. Das deutsche Lager und das Pennsylvanische Lager, bisher immer durch einen kühlen Bach getrennt und zuweilen sogar durch Kanonenröhre einander beobachtend, eröffneten von Stund an einen lebhaften Verkehr, schlugen Brücken und schüttelten sich brüderlich die Hände. — Kurzum, wenn es auch zu beklagen ist (?), daß von einer Einigkeit in unsrer Synode keine Rede mehr sein kann, so ist es daneben recht erfreulich, daß die ‚Pennsylvanisch-Deutschen' und die ‚Deutschländisch-Deutschen' sich immer besser verstehen und daß die Beiden zusammenhalten, wenn es einmal heißen wird: eine Trennung ist nothwendig." Herr Pastor Brobst bemerkt hierzu: „Wir erklären hiermit einmal für allemal, daß es nicht die Verschiedenheit der Sprachen — weder Deutsch noch Englisch — ist, welche den Kampf hervorgerufen und nöthig gemacht hat, sondern die Verschiedenheit des Geistes — der Lehre." Der vierte Punct ist, daß diese alte Synode so wenig thut zur Errichtung von lutherischen Gemeindeschulen. Nach der „Zeitschrift" finden sich in derselben nur 20 Gemeindeschulen mit 28 Lehrern. Die Schülerzahl beträgt etwa 2000. Von diesen Gemeindeschulen kommen auf die Gemeinden in Philadelphia 8, auf Pastor Kündig's Gemeinde in Reading 3, und die übrigen 9 auf 9 verschiedene Ortschaften. Diese wenigen Gemeindeschulen befinden sich sämmtlich in deutschen Gemeinden. Und die Synode zählt jetzt **350 Gemeinden!** Eine schöne Muttersynode! G.

Die Generalsynode hat auf ihrer letzten Sitzung das ihr vom Council angebotene Colloquium mit großer Majorität abgelehnt. — Als ein „wichtiger Schritt" der Synode wird von einem Correspondenten im „Observer" die Annahme einer Liturgie bezeichnet. „Seit 20 Jahren", schreibt er, „ist der Gegenstand in den Händen einer Committee gewesen und endlich ist das wichtige Werk vollendet und wird bald veröffentlicht werden. Nun brauchen wir uns unserer eigenen liturgischen Armuth nicht mehr zu schämen, wenn wir Jemand von dem ‚ergreifenden Gottesdienst der Kirche Englands' reden hören. Wir können stolz auf unsere eigene Agende hinweisen und ihnen zeigen, daß unsere Liturgie dieselbe ist, wie die der Episkopalen. Und welchen Fortschritt zur Kircheneinigung haben wir durch dies einfache Mittel gemacht! Wie ein Committeeglied mit beredten Worten urgirte, wird man in unsern Formularen keinen Unterschied von denen der Methodisten und Episkopalen finden und es sind also durch einen einfachen Beschluß drei große Körper einander nahe gebracht worden. Und da unsere Kinder unter dem Einflusse dieser Formulare aufwachsen, werden sie von jenem thörichten Vorurtheil frei sein, welches die lutherische Kirche einer andern vorzieht, da ihre Formulare practisch dieselben sind, als die der andern Denominationen. Nun, selbst Dr. Kunze, der lutherische Pastor New Yorks vor mehr als 70 Jahren, sagte seinen jungen Leuten, daß die Episkopalkirche die englisch-lutherische Kirche sei. Und nun werden wir weniger Schwierigkeit, als je, haben, sie zu bereden, daß dies der Fall sei." — Laut eines Committeeberichtes, vorgelegt durch Dr. Harkey, steht die Generalsynode in Kirchengemeinschaft mit den Presbyterianern, Reformirten, Congregationalisten, Herrnhutern, Cumberland-Presbyterianern, Vereinigten Presbyterianern, Vereinigten Brüdern und der Evangelischen Synode des Westens. Ein Brief des (abwesenden) Delegaten der Cumberland-Presbyterianer wurde vorgelesen, in welchem gezeigt wurde, daß die 2 Körper, die Generalsynode und die Cumberland-Presbyterianerkirche, eins seien, und daß es wünschenswerth sei, Schritte zu thun, um eine Vereinigung der beiden Körper herbeizuführen. Wir hätten kaum geglaubt, daß die Generalsynode noch immer so tief in ihrem alten Unionssumpf stecke. — Aus ihren Verhandlungen über die Rechte

der Gemeinden und Synoden theilt die „Zeitschrift" u. A. Folgendes mit: „Die Vorlage der Verfassung für Districtssynoden gab Anlaß zu einer langen und gründlichen Besprechung über das Verhältniß der Gemeinden zu den Synoden und ihre gegenseitigen Rechte. — Dr. S. Sprecher von Springfield, O., rieth große Vorsicht in der Entwerfung von Gemeinde-Ordnungen. Gemeinden bilden einen Theil der Kirche und die Kirche ist göttlichen Ursprungs, während Synoden nur Menschenwerk sind. Die Grundsätze der Reformation gestatten keine ungebührende Bevormundung der Gemeinden; und wir sollten in diesem Stück von unsern Brüdern in Missouri gelernt haben, welche im Regiment und im Geiste von allen lutherischen Körpern der Generalsynode am nächsten stehen. Der ‚Lutheran Observer' berichtet: ‚Dr. Sprecher zollte dem gesunden Lutherthum der Missourier großes Lob.' — Dr. Brown war der Ansicht, daß lares Kirchenregiment, besonders die Gewährung des Amtirens von Predigern an widerspenstigen Gemeinden, entschieden als ein Rückschritt betrachtet werden müsse. Wenn wir ehedem einer kraftlosen Verfassung beschuldigt worden sind, so schwächen solche Maßregeln dieselbe mehr und mehr und führen zu einem Zerfall und allseitiger Unabhängigkeit. Wir können in dieser Hinsicht von den Missouri-Brüdern, aber auch sie von uns lernen. — Dr. Conrad drang auf Ordnung und Botmäßigkeit in Kirchensachen. Bloßer Rath thuts nicht, es braucht Obrigkeit. Die Generalsynode ist nicht blos eine rathgebende, sondern auch eine gesetzgebende Körperschaft. Sie mußte ihr autoritätsloses Rathgeben schon theuer bezahlen. Pastor Severinghaus dagegen befürwortete, daß eine widerspenstige Gemeinde aus dem Verbande der Synode entlassen, aber nicht, daß die Synode das Recht habe, einem ihrer Prediger zu verbieten, eine solche Gemeinde zu bedienen. Diese Richtung ist papistisch. — Dr. Sprecher ergriff zum zweiten Mal das Wort und zeigte, daß die Frage des Kirchenregiments seit Jahrhunderten Schwierigkeiten verursacht habe. Luther habe überall, wo sich eine Oeffnung zeigte, zum Predigen genöthigt. Das Concil habe die Gesetze der Generalsynode einen kraftlosen Buchstaben (rope of sand) geheißen; allein welche Kraft können sie von ihrer Verfassung rühmen? Sie haben heute weniger Synoden als im Anfang. Die Generalsynode hat keine verloren. Auch Missouri nicht. ‚Die Missourier und die Generalsynode sind am nächsten verwandt und werden hoffentlich bald vollkommen vereint sein.'" Herr Dr. Sprecher scheint zu vergessen, daß unsere freie evangelische Verfassung ihren Grund durchaus anderswo hat, als die der Generalsynode, nämlich in dem lautern Evangelium selbst, was sich leider in der Generalsynode nicht findet, die vielmehr, wo sie für Freiheit eintritt, nur der Zeitströmung folgt. Nicht Einheit der Verfassung, sondern allein Einheit in Lehre und Bekenntniß, macht eine Vereinigung beider Körper möglich. G.

Futter für die Secten, dargereicht von einem sogenannten Lutheraner. Ein Artikel des Pastor W. Quistorp in Ducherow, Preußen, den derselbe in seinem Blatt „Deutsche Wacht" veröffentlicht hat, macht jetzt die Runde durch die hiesigen Sectenblätter. In demselben spricht er sich über das Wirken des in Deutschland herumziehenden americanischen Schwärmers R. P. Smith anerkennend aus, und macht dabei auch, obwohl er sich einen guten Lutheraner nennt, einige Seitenhiebe gegen Luthers kleinen und großen Katechismus. Nach Herrn Pastor Q. ist es nämlich ein großes Verbrechen gewesen, daß Luther im großen Katechismus das dritte Gebot gestrichen (!) und die lutherische Kirche auf einen offenbaren Irrweg gewiesen hat! Er schreibt: „Daß es bei uns in Praxi damit sehr schwach steht, leugnet kaum noch Jemand, er müßte denn direct aus Borneo stammen! Die schlechte Praxis hängt aber stets irgendwie mit krankhafter, unklarer oder geradezu falscher Theorie zusammen. In einem der wichtigsten Stücke des Christenthums und Christenlebens ist das leider noch immer den allermeisten Lutheranern verborgen — nämlich in dem der Sonntagsentheiligung, welche unser deutsches Volk mehr und mehr dem völligen Heidenthum entgegenführt. Woher die faule Praxis und die

furchtbare Lahrheit und Sicherheit so vieler lutherischer Gemeinden und Geistlichen? Aus einem offenbaren Irrwege, den Luther selber uns gewiesen in dem großen Katechismus. Er hat das dritte Gebot, so fern es vor Allem die Heiligung des Ruhetages durch Enthaltung von Werktagsarbeit von Allen und für Alle fordert, spiritualistisch verflüchtigt und damit — ausgestrichen aus der Zahl der heiligen zehn Gebote, denn er sagt im großen Katechismus mit dürren Worten: ‚Dieser äußerlichen Feier nach ist dies Gebot allein den Juden gestellt, daß sie sollten von groben Werken stille stehen und ruhen .... darum geht nun dies Gebot nach dem groben Verstande uns Christen nichts an.‘ (!!) — So lange die lutherische Kirche diesen Irrthum nicht erkennt und berichtigt und zugibt, daß unserm Luther hier etwas Menschliches begegnet sei, wird's in dieser Hauptsache nicht besser, sondern immer schlimmer werden. Sollte die Umkehr so schwer sein? Mich däucht, wir hätten genug an dem unfehlbaren Pabst, wir brauchen keinen unfehlbaren Luther.“ — Es ist freilich betrübt, wenn Leute, die sich Lutheraner nennen, die lutherische Lehre um Luthers willen angenommen haben. Kein Wunder, daß sie, weil sie den Schatz der reinen Lehre nicht kennen, denselben bald wegwerfen können und nun schreien: „Wir brauchen keinen unfehlbaren Luther.“ Wie schrecklich, daß Leute, die es besser wissen sollten, vom Schatz der reinen Lehre und christlichen Freiheit so lästerlich reden! Wann werden Schwärmer und schwärmerische Lutheraner einmal einsehen, daß die, welche sich auf das alttestamentliche Sabbathsgebot beziehen, den Sabbath auch am Sonnabend und mit aller alttestamentlichen Strenge feiern, auch alle alttestamentlichen Ceremonien, keine ausgenommen, Beschneidung, Opfer ꝛc. halten müssen. Wir haben hier einen neuen Beweis, wie traurig es um diejenigen steht, welche in Deutschland noch als gute Lutheraner gelten, doch die offenbar so sehr mit Blindheit geschlagen sind, daß ihnen das reinste Licht evangelischer Erkenntniß als Finsterniß erscheint. Die Lehre vom Sonntag ist bereits in diesen Blättern gründlich behandelt worden (Jahrgang X, 11. Jahrg. XI, 1. 2. 3.), daher wir den geehrten Leser dahin verweisen. Das Andere, was Herr Pastor Quistorp an der lutherischen Lehre auszusetzen hat, betrifft ihre Lehre von der Heiligung. Derselbe schreibt nämlich: „Auch hier werden wir kaum umhin können, in Luthers kleinem Katechismus eine schwache Stelle, die mit der biblischen Lehre kaum in Einklang zu bringen, einzuräumen. Wir meinen die letzte Frage und Antwort im vierten Hauptstück. Steht es so um jeden, auch den gläubigen und bekehrten Christen, daß ‚sein alter Adam täglich durch neue Reue und Buße muß ersäuft werden‘, dann ist das Christenleben ja ein stetes Straucheln und Kränkeln!“ — Dies ist natürlich Futter für die Sectenblätter. Wir wundern uns nicht, wenn der Schreiber des „Christlichen Botschafters“ seinem Artikel die Ueberschrift gibt: „Etwas für Lutheraner von einem Lutheraner“, wenn er ausruft: „Und das schreibt ein echter Lutheraner! Darob werden die hiesigen Häupter der altlutherischen ‚Secten‘ in gelinde Wuth gerathen.“ Wir wundern uns nicht, daß sich die Schwärmer über Pastor Q. freuen; hat er sich doch schon viel von ihnen angeeignet, auch ihre Unlauterkeit, ihre Kniffe, z. B. durch Einschiebung des Wortes „neue“ in den Satz der 4ten Frage des 4ten Hauptstücks. Wir können dem Schreiber des „Christlichen Botschafters“ versichern, daß wir nicht in Wuth, weder in stille noch in eine andere, gerathen sind, daß wir aber zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es ihm selbst irgendwo fehlen muß. Denn er sollte doch wohl wissen, daß der kleine und große Katechismus Luthers Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche sind und daß daher Pastor Q., der zwei wichtige Lehren derselben bekämpft, kein „echter“ Lutheraner sein kann, so wenig der ein „echter“ Prediger der „evang. Gemeinschaft“, ein „echter“ Albrechtsbruder sein kann, der öffentlich wider die Lehren der Albrechtsleute auftritt. Der Schreiber des „Christlichen Botschafters“ hätte vielmehr schreiben sollen: So schreibt einer, der auf dem besten Wege ist, ein guter Albrechtsbruder zu werden! Uebrigens wisse Herr P. Q. und der Schreiber des

„Botschafters", daß solche Angriffe auf die reine Lehre die „echten" Lutheraner nur immer mehr befestigen und zu brünstigem Lobe Gottes reizen für den Schatz der reinen Lehre und zu ernstlicher Fürbitte:

Erleuchte, die da sind verblendt,
Bring her, die sich von uns gewendt,
Versammle, die zerstreuet gehn,
Mach feste, die in Zweifel stehn. G.

Rev. Inskip, der bekanntlich einer der methodistischen „stump"-Redner für vollkommene Heiligung ist, pflegt in den Versammlungen, die er hält, auch seine Schriften zu empfehlen. Ein Correspondent des „Christlichen Botschafters" schreibt darüber: „Zur Empfehlung seiner Schriften sprach er in sehr hohen Worten. Das Editorielle in denselben nannte er nicht nur unübertroffen, sondern positiv, es übertreffe Alles in diesem Fach." Dies war denn doch auch dem Correspondenten zu stark; er setzt darum hinzu: „Wenn er vielleicht gesagt hätte, es sei unübertroffen, so wäre es mir gar nicht aufgefallen." G.

Welche Religion die des 1000jährigen Reiches sein wird, ist nun entschieden. Ein Schauer ist aufgetreten und hat es geoffenbart. Es ist dies der Methodistenprediger Mölling. Derselbe schreibt im „Apologeten": „Nur die Predigt vom Glauben an Christum, von Buße und Bekehrung wird sich auch im Millennium bewähren. — — — Unsere Religion wird keine Veränderung erleiden, wohl vielleicht die Institutionen der Regierung der Kirche, was ja ohnedem Nebensache ist. Ich habe je und je geglaubt, daß der Methodismus die Religion des Millenniums sein wird; und habe in dunkler Ahnung dieses Alles so je und je **geschaut,** so oft ich den Tod des HErrn verkündigte, bis daß er kommt" (sic!). G.

Reformirte (verbesserte) Episkopalkirche. Bischof Cummins sagte in einer kürzlich gehaltenen Ansprache in einer Sonntagsschule in Baltimore: „Wenn Sie die Rinde von uns wegnehmen, so werden Sie uns inwendig als Methodisten finden." Dies ist in der That ein offenes Geständniß. Möchten andere seinem Beispiel folgen. G.

Die Katholiken in Marshall, Clark County, Ill., haben die Majorität der Stimmgeber. Sie benutzten dies, um die Schulen des Ortes in die Hände eines katholischen Priesters zu geben, der sich erbot, für $6000, d. h. $3000 weniger, als die Schulen sonst das Jahr über kosteten, Lehrer und alles andere zum Unterricht Nöthige zu stellen. Darüber herrscht nun unter der nicht der katholischen Kirche angehörigen Minderheit große Erbitterung, welche sich auch auf die Bevölkerung der Umgegend erstreckt. Man wird die Sache vor die Gerichte bringen und glaubt, daß dieselben das Verfahren der Majorität für ungesetzlich erklären werden.

Hanswurst Pater Oertel, dieser würdige „Sohn" des „heiligen Vaters", ist von diesem auf Betrieb einiger Patres zur Belohnung für seine Hanswurstiaden zum Ritter des heiligen Gregorius Magnus ernannt worden, d. h. er hat die Erlaubniß erhalten, ein goldenes Kreuz mit dem Bildniß des Gregorius, das er sich wohl selbst hat anschaffen müssen, zu tragen. Welch unermeßliche, unaussprechliche Huld des „heiligen Vaters"! Bedurfte es denn aber eines solchen Bandes, um den „geliebten Sohn" wieder innig an den „heiligen Vater" zu knüpfen? G.

II. Ausland.

Pastor Diedrich. Im „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover" vom 8. Mai findet sich eine Anzeige des neuesten Schriftchens von Pastor Wagner gegen Diedrich (siehe „Lehre und Wehre", Maiheft S. 148.), worin Pastor Diedrich von seinen früheren Gegnern Gegnern eine für ihn höchst schmachvolle Zustimmung erhält. Die Anzeige lautet, wie folgt: „Ein scharfer Angriff gegen Pastor Diedrich, der

jetzt für verschiedene theologische Anschauung erkläre, was ihm einst Grund gewesen sei sich von Breslau wegen falscher Lehre loszusagen. Wir freuen uns des gegenwärtigen Diedrich, wenn wir auch nicht recht einsehen, wie er seine Vergangenheit kann festhalten wollen, und insofern dem Angreifer nicht ganz unrecht geben können, mit dem wir im übrigen nichts gemein haben. Möge der Angriff dem Angegriffenen nützen, oder, wenn dieser es nicht nöthig haben sollte, wenigstens uns, indem er uns eine Erklärung Diedrichs bringt." W.

Landeskirche und Freikirche. In folgender vor kurzem erschienenen Schrift: „Zur Existenzfrage der evangelischen Landeskirchen" heißt es u. A.: „Insoweit mag man denen praktische Einsicht zugestehen, die das landeskirchliche Princip mit all seinen Widersprüchen als das Mittel ansehen, die lutherische Kirche als Volkskirche noch zu conserviren — äußerlich ja: zu conserviren, und innerlich zugleich rettungslos zu zerrütten. . . Daß die Fortführung des Summepiskopats in der Gegenwart den Ruin der lutherischen Kirche bedeutet, und daß keine Zeit mehr versäumt werden darf zu besonnener Vorbereitung und entschlossener Durchführung der Selbsthilfe: ist die über jahrelangem stillen und ernsten Zuschauen so übermächtig gewordene Wahrheit, daß mit dem Heraussagen der Entschluß zu jedem Opfer (dem Schreiber) eins geworden ist."

„Zur missourischen Uebertragungslehre, von N. von Nölken, Pastor in Peuda auf der Insel Oesel; ein Wort zum Frieden. (Neuruppin bei R. Petrenz 1875.)" Dieses Schriftchen zeigt das Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover vom 24. April wie folgt an: „Der Verfasser zeigt die bedenklichen Folgen der missourischen Theorie und deren innerliche Unhaltbarkeit in einer schlagenden (!) Weise. Sein eigener theologischer Standpunkt ist, wie er sagt, der der Immanuelsynode, und er billigt auch deren Entstehung im Gegensatz gegen die unter dem Breslauer Oberkirchencollegium stehende lutherische Kirchengemeinschaft; aber es soll uns sehr freuen, wenn die Immanuelsynode in dieser Darstellung den eigentlichen Sinn ihres Gegensatzes gegen die Missourisynode wieder erkennt. Es wird dann in der That der Friede nicht fern sein." — Man sieht hieraus wieder zweierlei. Erstlich, selbst die entschiedensten Gegner der Diedrich'schen Partei werden zu Freunden derselben, wenn es gilt, Missouri zu bekämpfen; und zum anderen, selbst in Deutschland weiß weder Freund noch Gegner, was Diedrich und seine Gegner eigentlich glauben und lehren, da letztere nie bekennen, sondern proteusartig je noch Bedürfniß mit Ja und Nein wechseln, und nur in dem Einen beständig sind, Missouri esse delendum. Und warum das? Weil Missouri nichts Neues will, sondern bei der alten Kirche der Reformation bleibt, über welche jetzt alles, Gläubige und Ungläubige, wie einst über Paulus ruft: „Hinweg mit solchem von der Erde; denn es ist nicht billig, daß er leben soll." Apost. Gesch. 22, 22. Aber, ihr lieben Herrn Gegner, fahrt nur fort, unter dem Vorgeben, gegen Missouri anzulaufen: das Wort ihr sollet lassen stan, und kein Dank dazu haben! W.

Neuendettelsau in Baiern. Der Leipziger Allgem. evang.-luth. Kz. vom 7. Mai wird aus Neuendettelsau geschrieben, daß an die Stelle Bauers Conrector J. Deinzer zum Inspector des Missionshauses berufen werden wird, „der", wie es heißt, „seit vielen Jahren an der Seite Löhe's und Bauer's mit hingebender Treue gearbeitet hat und ein genuiner Vertreter der neuendettelsauer Tradition ist." (Also gibt es doch auch eine neuendettelsauer Tradition?!) Der neuendettelsauer Correspondent bemerkt noch: „Wir haben um so mehr Ursache, in diesem Stücke Gottes besondere Fürsorge zu erhoffen, als das Verhältniß der neuendettelsauer Anstalt zu der Iowa-Synode in demselben Maß schwieriger werden würde, als diese bisher ganz in Löhe's Geist arbeitende Synode sich den Grundsätzen der Missourier zuneigen würde, welche unsere kirchliche Richtung zwar tragen, aber nicht gutheißen kann. Da gilt es denn mit großer Weisheit und Einmüthigkeit die Normen festzustellen, welche in der Missionsanstalt bei der Heranbildung von Geistlichen einzuhalten

sind, die mit Iowa zusammenarbeiten und doch ihre neuendettelsauer Richtung nicht aufgeben sollen, die man kurz als die biblisch praktische des Lutherthums bezeichnen kann im Unterschied von der einseitig traditionell-lehrhaften." Die neuesten Nachrichten über die Vorgänge in der Iowa-Synode dürften die Nothwendigkeit immer öfterer und reichlicherer Transfusion neuendettelsauer Blutes in die Venen Iowa's in Deutschland immer gebieterischer erscheinen lassen. W.

Hessen-Darmstadt. So lesen wir in der Leipziger Allg. Kz. vom 7. Mai: In Hessen-Darmstadt hat das Ober-Consistorium den renitenten Geistlichen neuerdings die Hausgottesdienste unter Androhung von 100 Mk. Strafe für jeden Contraventionsfall verboten. Das Ober-Consistorium scheint also über die im ganzen deutschen Reich bezüglich des Versammlungsrechts bestehenden Gesetze hinweg, die allberüchtigten Conventikelversammlungen wieder aufleben und religiöse Privatversammlungen selbst in den Häusern durch die Polizei verhindern lassen zu wollen.

Württemberg. Eben daselbst lesen wir: Kaum in einem anderen Lande greift neuerdings das Sectenwesen in so bedeutendem Maße um sich wie in Württemberg. Der Neckar weiß viel davon zu erzählen, wie viele sich in seinen Fluten Sommers und Winters durch die Wiedertaufe in den Schooß des Baptismus aufnehmen lassen. Besonders aber ist es der Methodismus, welcher sich auf eine ungemeine Weise ausbreitet. Durch die großen Unterstützungen aus England und Amerika ist es den Methodisten möglich, eine ungemeine Thätigkeit zu entfalten. Nächstens wimmelt es förmlich von ihren Predigern; Jünglinge, welche sich für das methodistische Predigtamt ausbilden, durchziehen das Land, und methodistische Colporteure tragen ihre Bücher in die Familien der abgelegensten Dörfer hinein; deshalb wächst denn auch die Zahl und die Bedeutung der Methodisten, man kann wohl sagen, von Tag zu Tag. Es gibt Städte und Dörfer, in welchen die Methodisten thatsächlich das religiöse Leben beherrschen, und manche Geistliche der Landeskirche, zu schwach und wohl auch nicht gewillt zum Widerstand, sind froh, wenn ihre Gottesdienste nur noch besucht werden. Wahrhaft betrübend und niederschlagend ist überhaupt die Stellung der Kirche und Geistlichen in diesem Punkt! Noch nie dagewesen aber ist die großartige Propaganda, welche gegenwärtig von Amerika und der Schweiz aus durch den Amerikaner Smith und den Schweizer Rappard für den Methodismus gemacht wird.

Separation. Folgendes lesen wir im Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover vom 10. April: Für die Pfingstconferenz in Hannover (26. 27. Mai) ist, wie die Hann. Past.-Corr. meldet, als Hauptgegenstand ins Auge gefaßt, „wie wir uns zu der immer näher rückenden Frage der Freikirche zu stellen haben werden, und was unsere Landeskirche tragen kann, bis die treuen Lutheraner hinausgedrängt werden"; den Vortrag hat Pastor Lohmann übernommen. Die genauere Fassung des Themas ist vorbehalten; wir würden sagen: „was unsere Landeskirche tragen kann, bis die treuen Glieder derselben renitent werden müssen". Gut, daß die Conferenz den Dingen offen ins Gesicht sehen will; aber gefährlich ist die Besprechung. Nicht aus allerlei äußern Gründen; die Gefahr, die uns dabei vor Augen steht, ist die, daß es nach der Besprechung scheinen wird, als könnte die Landeskirche noch viel tragen. Und das dürfte wie eine Aufforderung wirken, ihr noch mehr zu tragen zu geben, und wie eine Entschuldigung im voraus für die, die unter allen Umständen nicht renitent werden.

Katholisch geworden ist in neuester Zeit eine nicht geringe Zahl aus dem Stande des höhern Adels in Deutschland, es sei nur erinnert an Schönburg, Neipperg, Stolberg-Stolberg, Stolberg-Wernigerode u. a. Sind doch sogar die Enkel des alten Blüchers, des Marschalls Vorwärts, vom evangelischen Glauben abgefallen. Nach Angabe der „Ev. Volks-Krchztg." sind in der jüngsten Zeit allein 27 gräfliche Personen katholisch geworden, dagegen nur 3 dieses Standes von der katholischen zur evangelischen Kirche über-

getreten. Außerdem gibt es in Deutschland 140 gemischte gräfliche Ehen, in deren 30 alle Kinder katholisch erzogen werden, während nur in 3 Familien das Umgekehrte geschieht. In 84 dieser Familien ist der Mann, in 56 die Frau evangelisch. Aus einer solchen gemischten Ehe stammt auch der vielgenannte Fürst Karl zu Ysenburg-Birstein in Offenbach, der Gönner der Carlisten, der Schirmherr der Jesuiten und Führer der Ultramontanen im Großherzogthum Hessen. Sein evangelischer Vater hatte im Testamente seine evangelische Erziehung angeordnet; indeß die katholische Mutter führte ihn trotz des Vormundes ihrer Kirche zu. (N. Ztbl.)

Altkatholicismus. An der Universität zu Bern wurde eine „altkatholische theologische Facultät" errichtet. Professoren wären genug vorhanden, nemlich 5, aber die Zahl der Studenten beläuft sich nur auf 10. „Diese Facultät ist in ihrer Art eine ausgezeichnete, wie kaum eine gleiche in Europa existiren dürfte; denn vorerst werden hier nicht nur die Professoren, sondern auch die Schüler besoldet (jeder Schüler erhält circa 1000 Fr. per Jahr), sodann versteht von den 10 Theologiestudirenden nicht Einer Latein, geschweige Griechisch und Hebräisch." Diese Studenten sind meistens Schulamtscandidaten. (Freimund.)

Papistisches. Der Pabst hat über die Evangelisations-Bestrebungen in Rom geredet und zu den Fastenpredigern gesprochen: „Es gibt in Rom zwar keinen Venus-Tempel mehr, aber Hunderte von Schandhäusern, wo so viele Seelen sich in die ewige Verdammniß stürzen. Das ist aber noch wenig; es gibt hier protestantische Kirchen, welche eine große Ursache der Traurigkeit bilden. In Rom, wo sich die herrlichen Tempel der christlichen Religion erheben, sind ihnen zur Seite Säle und Gebäude zu finden, wo man Gott durch die Ketzerei verehrt, die doch eine Empörung gegen Gott selbst ist." — Werden wir je mit dem Centrum eins werden können, wenn dessen Haupt unser Bekenntniß und unsere Gotteshäuser für ein schrecklicheres Unglück und Unrecht erklärt, als die modernen Venus-Tempel es sind? (Pastoralcorresp.)

Weimar. Pfarrer Rieth, welcher bekanntlich „wegen offenkundig fortgesetzter Auflehnung gegen das Weimarische Kirchenregiment" seines Pfarramtes zu Neuenhof bei Eisenach entsetzt war, wurde wegen einiger von ihm in der Gemeinde Tiefenthal in Amtstracht vollzogener Actus früher schon mit geringen Strafen belegt. Er referirte darüber in seiner „Stimme der Kirche", und sagte u. A.: „das Kirchenregiment hat mich als einen Aufrührer abgesetzt, obwohl ich ganz gewiß weiß, daß ihr Gewissen sie vom Gegentheil überzeugt". Wegen dieser letzteren Auslassung ward er abermals und zwar auf Beleidigung des Weimar'schen Kirchenregiments angeklagt und ist von dem Großherzoglichen Kreisgericht zu 50 Thlr., eventuell 2 Monat Gefängniß, verurtheilt worden. Er sagte bei dieser letzten Gerichtsverhandlung, er sei nicht wegen Empörung, sondern als „unbeugsamer und bekenntnißtreuer" Lutheraner verurtheilt worden. Damit verharrt Rieth also auf der Behauptung, durch die Weimarische Synodalverfassung sei der dortigen Landeskirche der Charakter einer rein lutherischen genommen. (Pastoralcorresp.) — Das 1872 in Eisenach gegründete Diaconissenhaus erhielt in der Person des aus Hannover berufenen Pastors Becker einen Leiter und Seelsorger. Derselbe darf in einer Kirche der Stadt predigen und gegen Dimissoriale alle Amtshandlungen verrichten. „Eine Art Separation mitten in der Landeskirche." Dazu hat sich die landeskirchliche Behörde mit schwerem Herzen wohl deshalb verstanden, um dem Pastor Rieth entgegen zu arbeiten, der aus der Landeskirche getreten ist und diejenigen mit Wort und Sacrament bedient, welche gleich ihm die Landeskirche verlassen haben. (Freimund.)

Candidatenmangel. Zu dem in voriger Nummer S. 191 aus Augsburg Berichteten theilt die „Pastoralcorrespondenz" als Seitenstück mit, daß im Consistorialsprengel Hannover gegen 30 Collaboraturen aus Mangel an examinirten Candidaten nicht zu besetzen sind.